

**Frieder Döring**

## **„Jubeltage - Ach du liebe Zeit“**



**32 Jahre Rheinische Literaturkalender und  
Rheinische Literaturhefte vom Literaturcafé  
Troisdorf - Auszüge der Textbeiträge von Frieder  
Döring**

Impressum: Herausgeber „Literaturcafé Troisdorf e. V.

Druck: WirmachenDruck GmbH, Backnang

Umschlagfoto U1: Gruppenfoto der Heftpräsentation 2015 (Kopie aus der Webseite des Literaturcafés Troisdorf)

Umschlagfoto U4: Dieter Drechsler (Kopie von Heft Nr. 25) Titel: Zitat des Titels von Literaturheft Nr. 25

# „Jubeltage - Ach du liebe Zeit!“

## I Die Geschichte

Das 30. Rheinische Literaturheft vor zwei Jahren hätte eigentlich groß gefeiert werden sollen, was aber nicht ging wegen der Corona-Pandemie. Dann sollte das Jubiläum beim 31. nachgeholt werden, was wieder nicht ging wegen der Pandemie. Und jetzt beim 32. Heft, wäre es gegangen, was aber irgendwie nicht mehr recht passte, die Zeit war zu schnell weiter gegangen. Das ist einer der Gründe, weshalb ich es für sinnvoll hielt, jetzt nach dem 32. Heft wenigstens einen kleinen Überblick über das erstaunlich lange und intensive Schaffen des Literaturcafés Troisdorf zu listen. Ich hätte gerne alle Texte aller Autor\*innen exzerpieren mögen, aber dann wäre ich in einem Jahr noch nicht fertig geworden. Deshalb habe ich mich darauf beschränkt, die mir am leichtesten zugänglichen eigenen Texte teilweise verkürzt herauszuziehen und auch etwas umzuverteilen, damit sich ein überschaubarer und repräsentativer Blick auf das Schaffen und die literarische Sinnsuche des Literaturcafés ergibt. Gegründet wurde das Literaturcafé am 16.18.1990 durch Jochen Röhrig, Rainer Luce, Helge Becker, Ulrike Gleisberg-Schlich, Gerburg Hillert, Barbara Schlüter. Ich selbst kam dazu ab Mitte 1991 und brachte meine Texte für den 2. Literaturkalender mit ein. Und von da an in jedem weiteren bis auf Heft 20, bei dem ich wegen Krankheit ausfiel. Die Ziele und Veranstaltungen waren von Anfang an multimedia orientiert. Eine ganz besonders typische und spektakuläre war die Jubiläumsveranstaltung zum angeblichen 600jährigen Besuch des Oswald von Wolkenstein am Grabmal des Caesarius von Heisterbach an der Chorruine der Klosterkirche Heisterbach die wir zusammen mit dem Wolkenstein Verlag Köln organisiert hatten (s. Literaturheft 25 und s. Literaturverzeichnis „Wir Wolkensteiner“).

Auf der Webseite des Literaturcafés Troisdorf kann man nachlesen, in welcher Vielzahl von weiteren Veranstaltungen sich das Literaturcafé in den letzten Jahren präsentiert hat. Dass dies über so lange Zeit so erfolgreich und kontinuierlich möglich war, ist nicht zuletzt dem langjährigen ersten

Vorsitzenden Jochen Röhrig und seiner Nachfolgerin Maggy Ziegler zu verdanken. Bemerkenswert ist ebenso, dass alle Tätigkeiten und Einsätze im und für das Literaturcafé ehrenamtlich erfolgt sind und erfolgen! Durch jährliche Veranstaltungen für Nachwuchs-Literaten wurde auch eine stetige Verjüngung gesichert. Ein Erfolgsrezept, das ich schon mehrfach weiter empfohlen habe, Danke Literaturcafé Troisdorf!

## **II Die Geschichten und Gedichte**

### **Aus dem 2. Literaturkalender von 1992 für 1993, ohne Titel**

**Dass die Schatten weichen.** Wenn du deinen Traum geträumt/Wenn du deinen Apfel gegessen/Wenn du wiederkommst/Bist du wieder Sulamith/Bist müde weise hast vergessen/Was Sommer und was Winter war/Wo wir dereinst gesessen/Wo mal ein Quell entsprang/Und nun ein neues Wasser fließt/Da setzen wir uns wieder hin/Da sind wir neu und alt

### **Das Froschkonzert von Aphrodisias**

Das war noch auf dieser denkwürdigen Reise mit Johannes und Theo zu den Kolossern aber schon auf der Rückfahrt von dort Richtung Izmir, als wir uns entschlossen hatten, noch einen Abstecher nach Aphrodisias zu machen. Das ist eine große hellenistisch-römische Ruinenstadt am Fuße des Baba Dag, eines mächtigen 3000-Meter-Vulkans, der mit seiner weißen Spitze über dem Tal von Geyre thront. Und diese Stadt war seit Urzeiten der Aphrodite, der Göttin der Liebe, geweiht. Sie war in ihrer Blütezeit prächtig ausstaffiert mit einem großen, herrlich gelegenen Theater, durch das wir jetzt stiefelten. Von dort kam man über verkrautete Pfade zu den Resten der Hadrian-Thermen, einer riesigen Bäderanlage, in der die reichverzierten Kacheln teilweise noch erhalten waren, und wo sich Johannes wieder mal nicht versagen konnte, auf eine Säule zu steigen und als Säulenheiliger zu posieren, was ihm der Theo auf einer anderen Säule natürlich nachmachen musste. Nachdem ich sie beklatscht und fotografiert hatte, zogen wir durch den eleganten Aphrodite-Tempel ins benachbarte Odeon, einem hübschen, intim wirkenden Kammertheater. Das Odeon von Aphrodisias ist besonders gut erhalten, und wir nahmen auf den oberen Marmorrängen Platz. Wir waren zunächst ganz

allein, und es war ganz still um uns her. Anders als im Sommer stand jetzt das Theater-Halbrund bis zu den ersten Sitzreihen unter Wasser von Seerosenblättern bedeckt mit einzelnen Blütenknospen.

Da hob sich auf einmal ein Blatt, ein kleiner grüner Kopf tauchte auf und machte: Quaook. Von einer anderen Ecke der Wasserbühne kam es: Quaook, Quaook. Und von einem dritten Winkel: Quaook, Quaook, Quaook. Und dann war's wieder still. Jetzt erhob sich der erste Kopf erneut und die Strophe wurde wiederholt. Das ging so drei-viermal. Dann hüpfte der dicke Frosch, der angefangen hatte, auf das Seerosenblatt über ihm und legte erst richtig los: Quaook, Quaook, Quaook, Quauook, Quaook, Quack. Und immer wieder. Danach hüpfen an allen Ecken und Enden kleinere Frösche auf die Blätter und sangen mit schmetternden vielstimmigen Tönen den Refrain dazu. Das Tempo und der Rhythmus wurden hitziger und immer abwechselnd Vorsänger und Chor. Der Chor wurde größer, denn jetzt saßen meist zwei Frösche auf einem Blatt. Und die waren in Frühlingsstimmung und hüpfen aufeinander rum, sprangen von einem Blatt zum anderen auf weiterer Partnersuche. Als das Spiel am hitzigsten wurde, machte der Vorsänger ein langgezogenes Quaaook, und – platsch - verschwand die ganze Gesellschaft auf einen Schlag im dunklen Wasser. Und es wurde wieder still. Das dauerte ein, zwei Minuten und der Froschkönig, wie wir ihn nannten, erhob seinen Kopf und machte ein lautes, rollendes Quaook. Und so ging die ganze Geschichte wieder von vorne los bis zum großen Gehoppe und Gespringe. Und wieder machte der Boss dem Tanz auf dem Höhepunkt ein gequaoooktes Ende. Wir klatschten lauten Beifall vor Begeisterung. Dadurch wurde die Pause etwas länger, und dann ging's noch mal los und noch ein paar Mal. Wir waren ganz hingerissen von dieser kostenlosen Frühlingspremiere. Dann betrat eine kleine Touristengruppe das Odeon und wurde von ihrem Führer gründlich belehrt über Geschichte und Baustil. Wir warteten noch etwas, aber unsere Froschtruppe erschien nicht mehr. Das neue Publikum gefiel ihr wohl nicht. Und wir zogen ab mit Frühling im Herz.

### **Aus dem 3. Literaturkalender von 1993 für 1994 ohne Titel Noch mal wieder?**

Da ist ein Widerstand

Da ist ein Ziehen

Ein hingezogen werden

Und ein Fliehen  
Da ist ein Kennen  
Und ein Anderssein  
Da hilft dein Flennen nicht  
Und nicht dein nein  
Da geht es rauf auf den Vulkan  
Und wieder runter  
Da ist der Tiger über dir  
Und mal dir unter  
Und Anakonden schlingen sich  
Um dich und sind recht munter  
Das wolltste niemals wieder sein  
Und bist es doch  
Verliebt, verwirrt, verrätzt  
Und noch mal wieder jung  
Und noch mal wieder rein und raus  
Und bald ein bisschen mehr zerkratzt

## **Die Squaw**

Sie sah gar nicht aus wie eine Indianerin, als ich sie zum ersten Mal besuchte in ihrer Behindertenwohnung mit Rollstuhl. Sondern sie sah aus wie die beingelähmte ältere Dame, die sie war. Nur die Geschichte, die sie mir erzählte, erinnerte mich an die Stimmung gewisser Indianergeschichten, so dass sie in meiner Vorstellung zur Squaw wurde.

Im Alter von 35 Jahren, erzählte mir diese Dame, habe sie erste Anzeichen einer Nervenkrankheit gespürt mit Versagen der Muskeln und der Sensibilität an den Beinen. Nach Konsultation vieler Ärzte sei dann schließlich die Diagnose Multiple Sklerose gestellt worden. Sie habe sich informiert und erfahren, dass ihr Schicksal mit schleichender Lähmung der Gliedmaßen besiegelt sei. Im ersten Schock habe sie sich zunächst in die Fürsorge ihres Mannes und ihrer vier großen Kinder fallen lassen, bis ihr klar geworden sei, dass sie sich durch diese Fürsorge und ihre Passivität immer kränker fühle und Schuldkomplexe entwickle, die sich in Nörgeleien und Mäkeleien äußerten. Da habe sie sich entschlossen, die Sache selbst in den Griff zu nehmen. Nach langem Kampf mit der Familie habe sie es durchgesetzt, dass sie sich eine eigene behindertengerechte Wohnung hier habe mieten

können. Und sie sei schließlich hier mit ihrer Krankheit alleine besser zurechtgekommen als vorher und habe sogar den Eindruck, dass Fortschreiten der Lähmungen verlangsamt sei.

Sie habe zwar oft Sehnsucht nach ihrer Familie, und ihr Mann und die Kinder kämen auch regelmäßig zu Besuch, aber eben nur, wenn sie es wünsche, also wenn sie sich stark genug dazu fühle. In Zeiten der Schwäche möchte sie alleine damit fertig werden. Dadurch trainiere sie ihre Kräfte. Die Krankheit habe sie in ein neues, verborgenes aber voll erfülltes Leben hineinversetzt. Sie erinnere sich mit Dankbarkeit an das frühere, aber lebe jetzt ganz der Überwindung ihrer Schwäche. In Gedanken fügte ich hinzu: Und der Überwindung der Schwächen anderer Betroffener! Denn ich nehme Deine Geschichte mit in meine weitere Arbeit, liebe Squaw!

#### **Aus dem 4. Literaturkalender von 1994 für 1995 ohne Titel**

##### **Poblacion**

Lasst doch die Kirche  
Im Dorf von Poblacion  
Es ist die ärmste die  
Ich jemals sah  
Sie schadet kaum noch oder doch  
Sie ist wie sie  
Die Leute vom Barangay  
Fast nackt gerippig offen  
Der Wind der Regen  
Gehen durch sie hindurch  
Sie hilft auch kaum oder doch  
Ist nicht geschmückt  
Hier ist der Christus  
Noch nicht wieder auferstanden  
Hier in den kahlen Bergen von Bukidnon

##### **Der Judenfriedhof von Mondorf**

Das war für uns auch mit den Kindern immer ein schöner Spaziergang gewesen, der Weg vom Bergheimer Friedhof über die Feldwege zwischen den Rhabarber- und Rosenfeldern an der Gärtnerei vorbei über die Brücke, die die Landstraße überquert. Dann kurz vor dem Wegekreuz mit der Mutter

Maria links ab zum Mondorfer Baggersee zu der Auswandererkapelle, die von den Baggern stehen gelassen wurde und von Weitem wie eine Kathedrale auf einer Felsklippe wirkt. Von dort noch ein Stück am See entlang und über die LKW-Zufahrt und die Landstraße Richtung Bergheimer Industriegebiet. Westlich davon kommt man auf einen Trampelpfad, der an einem verwilderten Fliederwäldchen vorbei führt, das im Mai ganz wunderbar weiß blüht und fast undurchdringlich ist, sodass man sich nur mit Mühe am Rand ein paar blühende Zweige abschneiden kann. Kaum ist man daran vorbei, taucht gleich dahinter ein hoch ummauertes Geviert mit vielen dunklen Bäumen auf, das wie ein alter Herrschaftspark wirkt. Man geht über einen geplätteten Weg auf ein eisernes Tor an der Ostseite zu und schaut auf einen darin ausgestanzten siebenarmigen Leuchter, eine hebräische Menora. Darüber wölbt sich ein von Efeu umrankter Metallbogen. Natürlich geht man gleicht näher ran und fasst an die Klinke, um das Innere des Parks zu sehen, aber das Tor ist immer verschlossen. Das Ganze wirkt sehr geheimnisvoll und man fühlt sich gezwungen durch die ausgestanzten Löcher der Menora zu linsen. Ausschnittsweise erkennt man dann zwischen den Zypressen, Kiefern und Laubbäumen kurz gehaltenen Rasen, auf dem teils in Reihen, teils unregelmäßig verstreut verwitterte dunkle Steine stehen mit hebräischen Inschriften und auf ihren Oberkanten kleine Steine tragend, Grabsteine also, offensichtlich jüdische Grabsteine!

Nachdenklich geht man weiter zum schönen Fußweg, der wie ein langgestreckter Laubengang zwischen Hecken aus Sanddorn, Vogelbeeren und Kirschen die Dörfer Bergheim und Mondorf verbindet. Und während man darüber langsam nach Bergheim zurück schlendert, denkt man vielleicht daran, dass es hier in beiden Orten über Jahrhunderte große Judengemeinden gegeben hat mit einer eigenen Synagoge in der Mondorfer Provinzialstraße, von denen Keiner das sogenannte Dritte Reich überlebt hat. Nur dieser Judenfriedhof zwischen Mondorf und Bergheim ist eine bleibende Erinnerung an sie!

## **Aus dem 5. Literaturkalender von 1995 für 1996 ohne Titel:**

### **Wie Wasser**

Hast du mich umgeben

Wie Wasser hast du mich erfüllt

Vom Wasser deines Fließens



Trink ich Leben

Ein Leben das uns nachts umhüllt

Wie Fische gleiten unter Decken

Die Hände schlüpfend über Haut

Bevor uns neue Wellen wecken

Hab ich den Nixenblick geschaut

Vom Wasser bleib ich nun umfangen

Und eine Nixe liegt auf meinem Arm

Stillt sich am Wasser das Verlangen

Hält uns dein sanftes Strömen warm

## **Der Healer**

Während des Rolling-Clinic-Einsatzes in den Bergdörfern von Minanao im vergangenen Jahr hatte ich zeitweise einen einheimischen Manubo-Healer in unserem Team dabei und nutzte die Gelegenheit, mit ihm Heilkunde-Erfahrungen von zwei Welten auszutauschen. Er erzählte mir von Heilkräutern und ihren Einsatzmöglichkeiten und zeigte mir die Wirkung der Moxa-Therapie. Ich brachte ihm den Umgang mit Stethoskop, Blutdruckgerät, Spritzen und Kanülen bei und schenkte ihm zum Abschied mein eigenes Stethoskop, was ihn sehr stolz machte. Er hatte sich wohl auch ein Abschiedsgeschenk für mich ausgedacht. Als wir beim Einsatz im letzten Bergdorf unserer Tour Consultions auf dem Dorfplatz unter einem großen Mangobaum machten, zog das tägliche Tropengewitter am Horizont auf, sodass wir uns beeilten, fertig zu werden. Denn wenn dieser Taifun losging, war man in wenigen Minuten klatschnass und konnte die Hand nicht mehr vor Augen sehen. Ich drängte also auf Beendigung der Sprechstunde und Rückzug in unser Hüttenquartier. Roger, der Healer, der gleichzeitig Hilfsprediger in den Dörfern war, beruhigte mich und bat mich noch etwas zu warten. Die schwarzen Wolken hatten schon den halben Himmel überzogen, ich wollte rasch weg mit der bereits verpackten Ausrüstung, da meinte er, ich müsse unter dem Baum stehend noch eine Rede zur Hygiene und gesunder Lebensweise an die Dorfbewohner zum Abschied richten, die er übersetzen wolle. Ich unterzog mich eilig dieser Aufgabe, wobei ich nicht weiß, was Roger noch alles hinzufügte, denn er sprach länger als ich. Der Himmel war inzwischen total schwarz geworden. Und während ich zum Abschied beide Arme erhob, sah ich die Feuerfliegen, die großen tropischen Glühwürmchen,

um uns herum tanzen. Dann erscholl ein Aah und Ooh aus dem Halbkreis unseres Publikums, und Roger wies mit pathetischen Worten auf mich und den Mangobaum, auf den sich hunderte von Feuerfliegen so gesetzt hatten, dass er wie ein Christbaum erstrahlte. Und schon brach der Platzregen über uns herein. Beim Weglaufen Richtung Unterkunft blickte ich kurz zurück und sah, dass jetzt der vorhin noch leuchtende Mangobaum wieder dunkel war, wie ausgeknipst durch den Regen.

Als wir nass in unserem Quartier ankamen, fragte ich Roger sofort, wie er dieses hübsche Event zustande gebracht habe. Er erklärte mir verschmitzt, man müsse die Natur nur gut kennen, dann könne man sie auch auf scheinbar wundersame Weise zu eigenen Zwecken einsetzen. Also gewusst wo, wann, wie. Er habe sich jedenfalls mit diesem seltenen Phänomen zu Beginn eines Taifuns und mit dem Nimbus des weißen Doktors eine gute Ausgangsposition für seine weitere Arbeit in den Bergdörfern verschafft, da wir mit der Rolling Clinic jetzt erst mal weg seien und auch so schnell nicht wiederkämen.

## **Aus dem 6. Literaturkalender von 1996 für 1997 ohne Titel**

### **Heikus vom Tao Te**

Es kommt von nirgendwo  
Das Eine aus dem Allen  
Ist einfach da  
Dann geschehen die  
Kleinen Wunder wenn du  
Nicht drauf gewartet hast  
Auch ein Sturz ist wieder  
Eine Gelegenheit  
Ein Hauch von Tao  
Gelassen zwischen  
Lassen und Lösen

### **Ein Charakter**

Bei einem der regelmäßigen Konzile im benachbarten Krankenhaus wurde mir ein 85-jähriger Mann vorgestellt, der einen Hauttumor über dem rechten Auge hatte, den ich diagnostizieren sollte. Er war wegen einer Herzkrankheit stationär aufgenommen worden und zeigte mir sofort die Geschwulst, einen

faustgroßen hautfarbenen Tumor, der das ganze rechte Auge komplett überwuchert hatte und wie eine vorgewölbte Augenklappe, ähnlich der des bekannten Generals Mosche Dajan, wirkte. Offensichtlich handelte es sich um ein monströses Basaliom, eine halbbösartige Geschwulst der Haut, die nur selten metastasiert, aber immer zerstörend und die Umgebung zerfressend weiterwächst.

Bereitwillig erzählte er mir die Geschichte dieses Tumors. Er habe von 1942 bis zum Kriegsende im KZ Buchenwald eingesperrt und gearbeitet und sei dort wie alle anderen gequält und misshandelt worden. Kurz vor der Befreiung 1945 sei er noch einmal aus nichtigem Grunde von einem SS-Mann zusammengeschlagen und am Boden liegend mit dem Wehrmachtsstiefel gegen die rechte Augenbraue getreten worden, sodass diese aufplatzte. Die Wunde sei erst nach der Befreiung langsam verheilt, und bald habe sich dort ein Knoten gebildet, der innerhalb von fünf Jahren zur jetzigen Größe angewachsen sei und das Auge ganz abgedeckt habe. Seitdem könne er rechts nichts mehr sehen. Viele Ärzte hätten ihm seit dieser Zeit schon geraten, sich den Tumor entfernen zu lassen, aber er habe das immer abgelehnt und täte das auch jetzt, denn er wisse schon, was ich ihm sagen wolle. Diese Geschwulst habe sich jetzt seit gut 40 Jahren nicht verändert und sei ein Teil seiner persönlichen Geschichte und Identität. Er wolle und könne sich nicht mehr davon trennen. Er habe ohnehin nicht mehr lange zu leben und würde so ins Grab gehen wollen, wie er bei Kriegsende aus einem solchen entstiegen sei.

Ich tat meine Pflicht undklärte ihn auf über die geringen Risiken des eigentlich notwendigen Eingriffs und musste zugeben, dass die Wiederherstellung der Sehkraft des rechten Auges wohl nicht mehr möglich sei. Außerdem erklärte ich, dass ich seine Haltung verstehen könne, und wir verabschiedeten uns freundlich.

Auf der Fahrt nach Hause dachte ich darüber nach, dass es viele chronische Krankheiten gibt, die Teil der Persönlichkeit eines Menschen werden, sodass man sie nicht wegnehmen kann, ohne die Persönlichkeit zu beschädigen. Und dass dies nur selten so klar zum Ausdruck kommt, wie bei diesem jüdischen Mann, der sein Leiden wie ein Kainsmal tragen und nicht mehr missen wolle, obwohl er doch der Abel in seiner Geschichte war.

## **Aus dem 7. Literaturkalender von 1997 für 1998, Titel: „Sprechen und Schweigen“**

### **Keine Worte**

keine worte sagen das  
was gewisse töne  
schöne die in melodien  
harmonien und auch dissonanzen  
tanzen flackernde gestalten  
halten ihre hände hin  
in der mitte aber schweigen  
neigen wir doch ganz alleine  
deinen meinen mund  
und wir sprechen dann  
kann`s nur keiner mehr verstehen  
gehen wir - ihr seid uns so zu laut

### **Die Prüfung**

Es sollte Frühling werden, hatten die Zeitungen gemeldet. Mir war es nicht aufgefallen. Ich interessierte mich auch nicht dafür. Seit Wochen hatte ich mich in meinem Studentenbunker am Venusberg verbarrikadiert und ackerte mich im Seemannsrhythmus, vier Stunden Schlaf - vier Stunden Arbeit, durch meinen gewaltigen Prüfungsstoff durch. Ich war stolz, dass ich so die ganzen naturwissenschaftlichen Fächer Physik, Chemie, Zoologie, Botanik für das Vorphysikum im Rundumschlag „gefressen“ hatte. Nach Ostern startete die Prüfung, die Karwoche hatte begonnen und war wie immer regnerisch und kühl, und mir war`s recht so. Es stand mir nämlich die Bibliotheksarbeit bevor. Ich hatte nur aus antiquarischen Lehrbüchern gelernt und musste meine Lernergebnisse noch updaten. Der Frühling mochte kommen, wenn die Prüfung vorbei war, bis dahin konnte er mich mal.

Der Lesesaal in dem modernen Bibliotheksgebäude war fast leer. Es waren Semesterferien, und nur Prüfungskandidaten wie ich waren hier anzutreffen. Das hatte den Vorteil, dass man schnell an alle gewünschten Standortwerke herankam. Dann wurde losgelernt. Das ging nach dem Vortraining zunächst prima. Tee in der Thermoskanne und Obst hatte ich genug mit. Nach zwei Stunden wurde ich unkonzentriert und musste etwas pausieren und füttern. Dabei schaute ich mich um. Bis auf die mürrisch blickende Bibliothekarin

schien ich allein zu sein im großen Lesesaal. Doch halt, hinter der Säule drei Meter vor mir raschelte etwas. Ich musste meinen Stuhl nach links rücken, um was sehen zu können. Das verursachte ein leichtes Quietschen und ein Aufblicken beim Gegenüber. Ich schaute in zwei tiefdunkle, weit offene Augen umrahmt von einem Wust langeschwarzer Haare und umgeben von blasser Teint. Mehr erfasste ich in diesem Moment nicht, dann war die Erscheinung wieder hinter der Säule verschwunden. Ich stürzte mich verbissen in meine Arbeit, musste aber alle zehn Minuten Richtung Säule schielen. Nix mehr zu sehen. Ich war wieder voll im Lerntrott, sodass mich erst der Mittagsgong daraus erlöste. Ich blickte hoch, und wie ein Husch entschwand zwischen Säule und Ausgang gerade eine große fast geisterhafte Gestalt mit langen schwarzen Haaren und war weg.

Am nächsten Morgen war ich pünktlich um acht Uhr wieder auf meinem Platz. Allerdings hatte ich meinen Tisch nun etwas nach links verschoben, sodass ich eine bessere Sicht auf den Platz hinter der Säule hatte. Fünf Minuten später erschien eine junge Frau, die ich gleich erkannte, an der Rezeption und wartete auf ihre Bücher. So konnte ich sie im Profil betrachten. Und was ich sah, gefiel mir. Ich konnte mich nicht davon abhalten, sie weiter zu beobachten, wie sie mit wiegendem Gang zu ihrem Platz schritt und sich da einrichtete. Sie schien meine Aufmerksamkeit nicht zu bemerken – oder doch? Kam da nicht ab und zu ein kurzer Seitenblick wie ein Lichtstrahl zu mir rüber? Ich weiß nicht mehr, was ich dann gelesen und gelernt habe, nur irgendwann war ich wohl in ein Buch vertieft, sodass mich wieder der Gong daraus weckte und wieder nur ein Schemen vom Abgang meiner Traumerscheinung blieb und wieder eine Chance vertan war. Aber morgen am letzten Arbeitstag der Karwoche würde ich mir meine allerletzte Möglichkeit, in die Nähe der Geisterhaften zu kommen, nicht entgehen lassen. Das ging nur nach dem Gong, denn vorher war Rumlaufen verboten.

Am Karmittwoch wiederholten sich alle Rituale. Wieder ein genüssliches Beobachten ihres Auftritts, wieder die versteckten Seitenblicke, wieder angestregtes Arbeiten bis der Gong erklang, zu dessen ersten Ton ich aufsprang um sie abzapfen. Jetzt erhob sie sich ebenfalls und kam mit ihrem Bücherpaket unterm Arm lächelnd auf mich zu: „Hallo, ich bin ziemlich durch mit meinem Kram, hast Du nicht Lust, mit mir einen Kaffee zu trinken?“ Ich konnte wohl nur stammeln, nicken und hinter ihr her trotten. Nun war die Nähe da und gleichzeitig auch die Angst vor einer neuen Prüfung, Und um es kurz zu machen, ich habe beide Prüfungen bestanden!

**Aus dem 8. Literaturkalender von 1998 für 1999, Titel: „Märchenhaft“**

### **Brüderchen und Schwesterchen**

Schwesterchen du bist mir nahe  
Mag so deine Haare spüren  
Schwesterchen du warst schon immer  
Mir vertraut als Weggefährtin  
Damals als wir auf den Wiesen  
In den klaren Bächen tobten  
Uns umfassten uns schon liebten  
Wollten dass wir nur zusammen  
Durch die dichten Wälder streiften  
Damals kamst du mir abhanden  
Als ich Welt erobern musste  
Jetzt bin ich zurückgekommen  
Und du warst noch da  
Hab dich erst nicht kennen können  
War noch voll von Kampf und Hetze  
Doch dann hab ich dich gesehen  
Und auch an die Hand genommen  
Hast mich traurig angeschaut  
Schwesterchen ich kenn dich doch

### **Das Mädchen mit dem gezähmten Schmetterling**

Der Urlaub letztes Jahr mit der Sarah in der Lüneburger Heide war eine feine Sache. Sarah ging Reiten und im Dorf Spielen, und ich genoss die Ruhe und viel Natur. Sie hatte sich für ihre reitstundenfreien Nachmittage einige Freundinnen zugelegt, die ihre Leidenschaft für bestimmte Rockgruppen teilten, und mit denen sie Bilder tauschen konnte. Am vorletzten Urlaubsnachmittag saßen wir Beide beim Kaffee zusammen, als es aus dem Nachbargarten piff. Sarah sprang auf und lief hin. Ich sah sie dort mit einer kleinen Freundin tuscheln und gestikulieren. Dann rief sie plötzlich: „Papa komm mal gucken, was die Nicole hier hat!“ Ich trottete durchs Gartentor zu den beiden niedlichen Zehnjährigen rüber. Sie schauten mich nur gespannt an. Mir schien der Nicole etwas Störendes im Gesicht zu haften. Ich beugte mich ganz nah zu ihr runter und sah staunend, dass auf ihrem Nasenrücken

ein prächtiges Tagpfauenauge saß. Vor Verblüffung entfuhr mir die dumme Bemerkung: „Du hast da einen Schmetterling auf deiner Nase sitzen!“

„Ja“, meinte Nicole, „das ist Jacky mein zahmer Schmetterling!“ Ich war baff. „Los, erzähl mal, wie bist du denn an den gekommen!“ Jetzt tippte Nicole mit einem Finger auf die Nasenspitze und wartete, bis Jacky darauf gekrabbelt war, dann setzte sie ihn behutsam der Sarah auf den Kopf, wo er sich an deren straffen Haaren festklammerte, und wir trabten langsam durchs Dorf, während Nicole erzählte. Also ihre Mutter habe Jacky vor einem Jahr im Garten gefunden und ihn aufgenommen und ihr geschenkt, weil sie dachte er sei krank und sie solle ihn pflegen. Seitdem sei er bei ihr geblieben und sie füttere ihn mit Blüten, die er oft auch von alleine aufsuche. Ob er ihr denn nicht manchmal wegfliege? „Doch schon“, meinte Nicole, holte Jacky vorsichtig mit einem Finger von Sarahs Kopf und gab ihm einen Schubs, sodass er losflog in einen Blütenstrauch, der neben uns wuchs.

„Aber er kommt immer zu mir zurück, oder ich hole ihn mir wieder“. Sie hielt die Hand zu der gelben Blüte hin, auf der Jacky saß, und der flatterte hoch und ließ sich auf ihrer Hand nieder. Dabei sah ich, dass dieser hübsche schwarz-rot-violette Flieger zwei ungleich große Flügel hatte, deshalb anscheinend lieber krabbelte. So spazierte ich mit meinen drei Hübschen einmal durchs Dorf und zurück, und wir unterhielten uns darüber, dass so ein Leben im Dorf doch wunderschön sein kann. Man habe zwar nicht so große Attraktionen wie in der Stadt, könne dafür aber so etwas Einmaliges wie einen zahmen Schmetterling erleben. Und ob man vielleicht auch andere kleine Tiere wie Käfer, Ameisen, Mäuse so zähmen könne? Und die Nicole erzählte von ihren Erfahrungen mit den Tieren im Dorf wie den beiden Ponys hier auf der Weide. Und Sarah war ganz hingerissen. Und keiner sprach mehr über die Rockbands.

## **Aus dem 9. Literaturkalender von 1999 für 2000, Titel: „Auf der Schwelle“**

### **Ein Freiheitslied**

Bin ich gewesen

Gefangen und gereimt

An euren Freiheiten genesen

Bin ich ganz sicher nicht

Doch gut gelähmt an Hüften  
Und am Rücken  
Fast stranguliert und obendrein  
Verkopft mit euren Tücken  
Von Wissenschaft und Wichtigtuerei  
Doch klopft mich weiter  
Dieses Chaos was Freiheit ihr zu  
Nennen euch nicht wagt  
In euren Herzen und  
ein wenig nur verschleimt  
an euren Lungen  
die von Rotze vollgesogen  
euch anerzogen worden sind  
obwohl ihr atmen könntet unter Wasser  
wie ich euch beizubringen suche  
nasser als ihr schon seid  
kann selbst mein Lied nicht sein

### **Weißhaus – eine Endlösung**

Am 13.12.1990 fuhr ich mit dem Fahrrad abends von der Arbeit nach Hause Richtung Bergheim. Beim Überqueren der Autobahnbrücke fiel mir unten ein Polizeiauto mit Blaulicht ohne Sirene auf, das Richtung Köln raste. Dahinter ein zweites mit Blaulicht ohne Sirene. Als ich dann ein drittes sah mit Blaulicht ohne Sirene, blieb ich interessiert auf der Brücke stehen, um auf Weitere zu warten. Und die kamen dann auch in kürzeren oder längeren Abständen. Alles Mannschaftswagen der Bereitschaftspolizei, alle mit Blaulicht ohne Sirene, insgesamt dreizehn. Dann hab ich aufgehört zu zählen und bin beunruhigt nach Hause gefahren. Wenn ich Polizei sehe, denke ich immer an meine Verkehrssünden als Fahrradfahrer. Wenn ich viel Polizei sehe, denke ich an Mary. Von Mary habe ich schöne Bilder im Kopf und im Herzen. Zum Beispiel von ihren Brecht-Lieder-Vorträgen iim Weißhaus in Köln. Und so überfiel mich die Angst, dass diese ganze in militärischen Dimensionen aufgefahrene Bereitschaftspolizei-Kolonnie dazu da sei, das Weißhaus zu stürmen und meine Mary zu beschädigen. Dann fiel mir ein, dass vor zwei Wochen schon mal ein Baggerangriff auf das Weißhaus in Köln von deren Bewohnern abgeschlagen worden war, mit Barrikaden und Hilfe



von Nachbarn, und dass die Polizei dabei nur zugesehen hatte. Und das alles direkt unter der gigantischen Kulisse des Unicenter-Hochhauses, einem Symbol inhumaner Lebensweise, und der Spiegelglasfassade des Justizpalastes, einem Symbol von – einer Frau mit einem Tuch um die Augen. Und ich dachte an die zwei, drei Male, als ich im Weißhaus zu Besuch war, als die Mary im großen Saal, dem Lagerraum der ehemaligen Spedition, so schön ihre Lieder gesungen hat, dass mir die Tränen kamen. Oder beim letzten „Kulturschock“ im März, als mir ihr Freund Max im Innenhof zwei Kölsch spendiert hat und Klaus der Geiger fiedelte, der uns später beim Wolkenstein-Jubiläum in der Kartäuser Kirche auch aufgespielt hat. Marys Brecht-Truppe kam erst sehr spät dran, und ihr versagte vor Rührung die Stimme, weil die Brechttexte auf dieses alternative Publikum wie zugeschnitten wirkten. Und ich dachte wieder mal, die Mary hat von den Kindern den kompliziertesten aber auch lebendigsten Weg gewählt mit ihrem Hang zu den Parias, Hausbesetzern, AKW-Gegnern.

Am nächsten Morgen las ich beim Frühstück in der Zeitung: „Dem Erdboden gleich gemacht – Polizei überraschte Hausbesetzer in der Weißhausstraße“. Berichtet wurde von einem Polizeigroßeinsatz „zu Durchsuchungszwecken“ mit mehreren Hundertschaften Bereitschaftspolizei, die sechs junge Männer und ein Mädchen festgenommen hätten, weil eine Kiste mit Weinflaschen bei ihnen als verdächtig auf Molotow-Cocktails gefunden wurde. Danach sei eine Kolonne Bagger und Lastwagen angerückt und habe alles dem Erdboden gleich gemacht, auch ohne Abrissverfügung, „wegen Gefahr in Verzug.“ Das war das Ende des letzten autonomen Zentrums in Köln.

## **Aus dem 10. Literaturkalender von 2000 für 2001, Titel: „Macht – Worte“**

### **Gegen den Wind**

Gegen den Wind noch Mut Sulamith  
Ob du hier bist oder dort  
Immer noch gegen den Wind  
An jenem Ort  
Da wo sie alle sind  
Da bist auch du  
Alle Früchte sind gepflückt  
Nordwind Südwind werden drehn

Mit dem Wind und gegen ihn  
Tanz noch einmal  
Lass dich sehn

## **Mexikanische Wirtschaft**

Gewiss, es gab eine Zeit, da hätte man es polnische Wirtschaft genannt, aber da erinnern wir uns nicht mehr dran. Für uns begann jetzt eine mexikanische Wirtschaft, als die Villa Kunterbunt von einer Bande kiffender Schüler und Studenten bevölkert wurde und schließlich die drei Mexikaner Raul, Marco und Jorge dazu stießen. Der Raul, der hatte ja schon mal für ein halbes Jahr hier bei uns gewohnt, da war er 14 Jahre alt gewesen, hatte in Cuernavaca die Schule geschmissen und von seinen Eltern den Permit ertrotzt, in Deutschland das Fußballspielen zu erlernen. Da war dann trotz seines Trainings bei der Jugendmannschaft des 1.FC Köln nicht viel bei raus gekommen, und er war wieder in seine Heimat zurückgefliegen. Von dort kam er nach sechs Jahren plötzlich zu uns zurück. Er hatte sich in Mexiko bis zur 1. Liga hochgearbeitet und wollte jetzt hier in die Bundesliga einsteigen. Drei Wochen später kam ebenso überraschend sein Freund Marco dazu. Er wollte seinen besten Freund in der Fremde nicht alleine lassen, hatte dafür seinen Job als Klinikzahnarzt aufgegeben. Also hab ich ihn zum Raul in die Dachwohnung gesteckt. Kurz danach erzählten mir die Beiden, dass Rauls Bruder Jorge vielleicht auch bald noch zu uns stoßen wolle. Er hielt sich gerade in Kenia auf zu einem Praktikum als Großwild-Veterinär bei den Berggorillas. Zwei Wochen später hatte ich sonntagsabends den Theo zum Zug nach Herchen ins Internat gebracht, als ich aus dem Bahnhof kommend ein junges Mädchen mit einem dunkelhäutigen, rucksackbepackten Mann heftig auf Englisch diskutieren hörte. Hilfsbereit bot ich mich an für Auskünfte. Die junge Dame erklärte mir verzweifelt, dass dieser Backpacker, der gerade aus Moskau käme, unbedingt in Troisdorf zum Friedhof wolle, und sie verstände nicht warum. Ich erkundigte mich auf Englisch nach dem Begehren des Reisenden. Er zeigte mir einen Zettel, darauf stand „Dorin, Friedhof, Troisdorf, Alemanha“. Da war mir sofort alles klar, da wir in der Friedhofstraße wohnten und der junge Mann einen klassischen indianischen Gesichtsschnitt hatte. Ich beruhigte die Beiden, erklärte ihnen, dass ich Bescheid wisse und nahm den Globetrotter untern Arm mit zu meinem Auto. Als wir vor unserem Haus anhielten, hab ich ihm gesagt, er könne aussteigen

und solle dort an der Haustüre läuten. Ich blieb im Auto und guckte zu, wie Raul die Tür öffnete, aufschrie und seinem Bruder um den Hals fiel. Als ich nach kurzer Pause selber ins Haus ging, waren die Mexikaner in unserer Küche schon mächtig am Feiern. Hatten eine Sektflasche geköpft, Mariachi-Musik aufgelegt und tanzten dazu in Dreierformation. Jorge guckte etwas verwirrt, als er mich auftauchen sah und schaute mich auch weiterhin immer leicht verwundert an. Rauls Bundesliga-Ambitionen scheiterten schließlich am Abstieg des Magdeburger FC, bei dem er zuletzt spielte. Sie entschlossen sich deshalb nach einem Jahr, wieder zurück zufliegen nach Mexico City, um dort ihre Karrieren weiter zu fördern. Das gelang auch allen dreien erstaunlich gut. Raul spielte bald in der mexikanischen Nationalmannschaft. Marco, der sich hier als Bauhilfsarbeiter durchgeschlagen hatte, heiratete die Tochter des exklusiven Mercedeshändlers von Mexiko, übernahm dessen Geschäft und war bald Millionär. Von Jorge bekam noch jahrelang Ansichtskarten aus vielen Kontinenten mit kryptischen Botschaften wie: „Der Horizont wird so weit, wie deine Blicke nach innen gehen“. Für ihn blieb ich der Magier.

## **Aus dem 11. Literaturkalender von 2001 für 2002, Titel: „Schöne neue Welt“**

### **Wirres Zeug**

Kam aus dem Mund  
Mündete in Explosionen  
Ionen streuten über Flächen  
Flach war deine Form  
Formte neue Zeiten  
Zeitenwende  
Wenn du das bedenkst  
Denkste heute anders drüber  
Drüben warste neu  
Neuerdings ist hier nix los  
Lose Bündel hängen schlaff  
Schlafe ruhig weiter  
Weiter gibt es nichts zu sagen.

## **Und immer wirrer**

Sagte mir doch eine junge Mutter in der Praxis neulich, als sie mir ihre dreijährige Tochter mit einigen Dellwärtchen vorstellte: „Ich will aber, dass die weggemacht werden, egal wie! Und ich habe ein Recht darauf!“ Vorher hatte ich ihr lang und breit erklärt, dass diese harmlose Virusinfektion immer spontan und vollständig abheilt und dass sie wie alle typischen Kinderkrankheiten sogar wichtig ist für die Reifung des Immunsystems ist. Sie konnte dieser medizinischen Logik mit ihrem Lifestyle-Denken nicht folgen, sondern hatte nur mitgekriegt, dass ich mich weigerte, ihr zu Willen zu sein, und brauste wutentbrannt fort, um sich einen willigeren Dienstleister zu suchen. Das passt zum Ausruf einer Patientin, der ich medizinisch notwendige Vorschriften gemacht hatte, die ihr nicht gefielen: „Sie werden auch noch lernen, dass ich eine Kundin bin, die Sie pflegen müssen!“ Da kam eine andere Mutter zu mir mit ihrer spastisch gelähmten Tochter, weil diese eine kleine Fußsohlenwarze hatte und deswegen in der Behindertenschule vom Schwimmen ausgeschlossen wurde. Ich verordnete ihr ein Warzenmittel und schrieb ihr ein Attest, in dem ich bestätigte, dass keine Einwände gegen das Schwimmen bestünden, da alle Kinder diese Virusinfektion durchmachen müssten, um immun zu werden. Am nächsten Tag rief mich der Direktor des Gesundheitsamtes an, der mein Attest für ungültig erklärte, weil das Amt die Schwimmverbote für Warzenträger angeordnet habe. Ich diskutierte die medizinischen Hintergründe mit ihm, und er gab zu, dass solche Verbote Unsinn seien, dass er sich aber nach der Meinung der Eltern zu richten habe, die diese vom Fernsehen bezögen. Als ich ihm erklärte, dass ich mich weiterhin nach medizinischen Erkenntnissen und nicht nach der Volksmeinung richten würde, meinte er, dass ich ja wohl zur älteren Generation gehöre. Sie, die Jüngeren richteten sich nach der Mehrheitsmeinung. Solche Ansichten aus den IT-Medien höre ich inzwischen fast täglich und die Verwirrungen und Irrungen, die dadurch entstehen, erleben wir alle immer mehr und rund um den Globus. – Schöne neue Welt!

## **11. Aus dem 12. Literaturkalender von 2002 für 2003, Titel: „Ohne Dach, unbedacht, unbehaust“**

**Im Nebel!** Wo bistu bistu bistu/ spüre Arme Hände matte/ drücke Augen Wange Warte/ wie bistu bistu bistu/ da istu istu istu/ bistu bistu bistu da/ in die Ärme arme arme/ in die Wärme warme warme/ sistu sistu sistu da/ Xolahiho!

## **Mahlzeit!**

Montag, zweiundzwanzigster April Zweitausendzwei

„Vier Soja-Joghurts, no name.

Eine Schmierwurst, no name.

Orangensaftgetränk, La Bamba.

Sechs Eier, no name.

Ein Salatmix, no name.

Ein Apfel plus Apfelsine, no name.

Eine Tomate plus Zitrone, no name.

Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper.

Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl.

Acht Schoko-Ostereier, Lindt.“

Troisdorfer Tafel, Lunchpaket heute

Zweihundert Leute, Am Bürgerhaus 25

„Vier Soja-Joghurts, no name.

Eine Schmierwurst, no name.

Orangensaftgetränk, La Bamba.

Sechs Eier, no name.

Ein Salatmix, no name.

Ein Apfel plus Apfelsine, no name.

Eine Tomate plus Zitrone, no name.

Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper.

Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl.

Zehn Schoko-Eier, Milka.“

Guten Tag, darf ich mal durch?

„He, he, nicht vordrängeln!“

Ein Helfer, eine Praktikantin, drei Helferinnen.

„Vier Soja-Joghurts, no name

Eine Schmierwurst, no name.

Orangensaft, La Bamba.

Sechs Eier, no name.

Ein Salatmix, no name.

Ein Apfel plus Apfelsine, no name.

Eine Tomate plus Zitrone, no name.

Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper.

Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl.

Schoko-Hobbits, Brandt.“

Montags und donnerstags fünfzehn Uhr bis sechzehndreißig.  
Von allem was gespendet wurde, solange der Vorrat reicht.

„Die meisten sind wohl Russlanddeutsche, über fünfzig Prozent.

Vier Soja-Joghurt, no name.

Eine Schmierwurst, no name.

Orangensaftgetränk, La Bamba.

Sechs Eier, no name.

Ein Apfel plus Apfelsine, no name.

Eine Tomate plus Zitrone, no name.

Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper.

Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl.

Nougat-Pralinen, Milka.

Ein paar junge Leute, vielleicht Junkies sind auch dabei.

Da eine Mutter mit nem schreienden Baby.

Wink die mal vor!“

„Nö, eine Bedürftigkeitsprüfung wird nicht gemacht.

Vier Soja-Joghurts, no name.

Eine Schmierwurst, no name.

Orangensaftgetränk, La Bamba.

Sechs Eier, no name

Ein Salatmix, no name.

Ein Apfel plus Apfelsine, no name.

Eine Tomate plus Zitrone, no name.

Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper.

Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl.

Vier Croissants, no name.

Die hierher kommen sind verzweifelt genug.

Die werden auf den Ämtern schon genug gedemütigt.“

**Aus dem 13. Literaturheft 2003 für 2004, Titel: „Maulkorb“**

**Good bye, Salomo!**

„Wer einen Menschen zurechtweist,  
wird zuletzt Dank haben.“

(Sprüche Salomo 28,23)

Und wer Heranwachsende im Bus auffordert,

für eine alte Dame aufzustehen,  
muss aufpassen, dass er lebend rauskommt.  
Wer junge Damen darauf hinweist,  
das Schoko-Futtern genauso gefährlich ist  
wie Zigaretten rauchen kriegt auf die Nase:  
„Zucker ist Nervennahrung!“  
Was eigentlich hieß: Nerven sind Zuckernahrung!  
Und was von Nestle niedlich verdreht wurde.  
Schäbig geht es dem, der Billigfliegern erklärt,  
wie sehr sie sich und allen anderen schaden  
als Klimakiller und Nachtflug-Lärmern  
mit ihren sogenannten Bedürfnissen.  
Zur Hölle mit den ewigen Nörglern,  
die da behaupten man könne mit seinem Geld  
nicht machen was man wolle.  
Und diese muffigen Non-Onliner,  
die nicht mal anständig grüßen können:  
Schönen Tag noch!  
Have a nice day, Salomo!

### **Troisdorfer Geschichte:**

Seit 1972 war durch den Troisdorfer Internisten Dr. Paul Schmetkamp zusammen mit der Bonner Hautklinik die epidemische Ausbreitung einer schweren, teilweise tödlich verlaufenden Vergiftung mit Vinylchloridgasen in der PVC-Produktion der Dynamit Nobel AG in Troisdorf aufgedeckt und wissenschaftlich publik gemacht worden. Die lokale Presse hielt sich unter dem Einfluss von Politik und Wirtschaft bedeckt bis zum Erscheinen eines Spiegel-Artikels im Dezember 1973, der das ganze Ausmaß der Vergiftungen bundesweit bekannt machte und dadurch auch die Politik in Zugzwang brachte. Der Polyvinylchlorid-Betrieb der DN-AG wurde schließlich 1976 geschlossen, nachdem 180 Krankheits- und mindestens acht Todesfälle offiziell registriert worden waren neben einer hohen Dunkelziffer. Im Februar 1976 hatte der Redakteur der Kölner Stadt-Anzeigers Peter Kleinert in einem WDR-Fernsehfilm durch Zeugenaussagen belegt, dass vor der Spiegel-Veröffentlichung im KStA Artikel über die VC-Krankheit zurückgehalten wurden aus Angst vor dem Werbekunden Dynamit Nobel und der schon aktiv gewordenen DKP. Nach der Fernsehdokumentation erhielt der Journalist Kleinert vom KStA die Kündigung. Dr. Schmetkamp wurde von der

DN-AG bei der Ärztekammer und dem Parteivorstand der CDU, deren Ortsvorsitzender er war, denunziert und diffamiert. Die Untersucherin der Hautklinik, Frau Dr. S. Jühe bekam Hausverbot bei der DN-AG. Die Geschichte der VC-Krankheit ist inzwischen schon weitgehend vergessen, seitdem die DN die PVC-Produktion nach Kenia verlegte. Aber der Machtmissbrauch durch korrupte Politiker und Wirtschaftler geht weiter, wie mein Praxispartner und ich, nachdem wir eine Publikation über gesundheitliche Schäden durch Fluglärm in der Umgebung des Flughafens Köln-Bonn in einer Fachzeitschrift veröffentlicht hatten und von der Flughafenleitung bei der Ärztekammer angezeigt wurden wegen Geschäftsschädigung und angeblichen Verstoßes gegen die Berufsordnung, lernen mussten. Es bedarf der Wachsamkeit der Bürger, der Journalisten und auch der Schriftsteller, um die Neigung von Machtmissbrauch durch Politik und Wirtschaft zu kontrollieren.

### **Aus dem 14. Literaturheft von 2004 für 2005, Titel: „Strichweise Niederschläge“**

#### **Was ich dir nicht gesagt hab**

Ist dass ich dich gern mag  
Nicht mit dir leben kann  
Weil ich noch warte  
ja immer noch aufs Paradies  
was ich dir nicht gesagt hab  
ist auch eine Melodie  
die niemals sagbar ist  
weil sie so ist fast wie ein wie  
ein Flügelschlag vielleicht  
ein Nicht-gesagt-sein  
ein Singen mehr ein Summen reicht  
und ein unendliches da da  
wie bei dem Kind  
dem viel betatschten  
das sich die Liebe reinzieht die  
wir uns vergeblich leicht  
bequatschten während sie  
an uns vorüber hauchte – und weg war la la li



## Rund um den Bahnhof

Da war also in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts dieser monströse Bahnhof in das kleine Dorf Schladern gesetzt worden. Und dazu brauchte es einen Bahnhofsvorsteher. Das wurde der Bahnmeister Friedrich Wilhelm Müller aus Siegen, der auch rasch eine der freien Bräute aus der großen Bauernfamilie der Schneiders, nämlich die Lisette, heiratete und mit ihr sieben Kinder zeugte. Die Tante Dore erzählte, dass die Lisette das zehnte Kind unseres Ur-Ur-Großvaters Heinrich Schneider gewesen sei und mit ihrem Bahnmeister sehr vornehm in dem imposanten Bahnhof gelebt habe, was schon dadurch gekennzeichnet war, dass sie die einzigen Bezieher der „Kölnischen Zeitung“ im Dorf waren. Und wenn sie diese morgens gelesen hatten, dann habe die Lisette sie großzügig in ihrer übrigen Verwandtschaft zirkulieren lassen. Die Bahnmeisterskinder sollten auch eine bessere Ausbildung erhalten als die übrigen Dorfkinder. Und der jüngste Sohn Fritz war für die Lateinschule in Neuwied vorgesehen. Zuerst haben die Eltern ihm Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht und dann sollte der evangelische Pfarrer in Waldbröl ihn auf die Aufnahmeprüfung in Neuwied vorbereiten. Dazu musste der kleine Fritz vom 7. Bis 10. Lebensjahr jeden Morgen um fünf Uhr aufstehen, zwei Stunden zu Fuß nach Waldbröl gehen, dem Pfarrer das Frühstück zubereiten, mit ihm zwei Stunden Latein pauken und wider zwei Stunden zurück nach Schladern laufen. Drei Jahre lang, sechsmal in der Woche, sommers wie winters. Danach bestand er die Prüfung, kam in die Internatsschule der Herrnhuter Brüder, machte mit 16 Jahren dort sein Abitur mit einer Eins und studierte dann Theologie. Seine erste Pfarrstelle trat er in Mühlheim-Styrum an. Seine Schwester Auguste begleitete ihn dorthin, heiratete aber bald den Kirchmeister der Gemeinde und vermittelte ihrem Bruder eine Heirat mit einer Industrielientochter, die eine Mitgift von 100000 Goldmark erhielt und deswegen in Schladern „Goldkäppchen“ genannt wurde. Die Beiden bekamen eine Tochter, das Marlieschen. Eines Tages fand das Goldkäppchen in der Jacke ihres Mannes eine Hotelrechnung für zwei Personen, als er von einer Pfarrtagung zurückkam. Sie konfrontierte ihn vor versammeltem Presbyterium damit und Fritz musste zugeben, dass er dort eine Jugendliebe getroffen habe mit der er im gleichen Hotelzimmer war. Goldkäppchen ließ sich scheiden und behielt Mitgift und Tochter. Fritz zog nach Berlin, wurde Chefredakteur einer Tageszeitung und heiratete seine Jugendliebe. Seine Tochter Marlieschen heiratete in Styrum einen

Ministerialbeamten Brökelschen, gebar ihm zwei Söhne und verschied. Der Witwer besuchte oft unsere Tante Guste und Tochter Dore in Schladern zur Sommerfrische. Da Dore als freie Klavierlehrerin keine Rentenansprüche hatte, arrangierte ihre Mutter ihr die Heirat mit dem Witwer Brökelschen. So schloss sich der Kreis zum Onkel Fritz Müller vom Bahnhof wieder. Und der schon betagte Herr Brökelschen war so nett, drei Jahre später zu versterben und der Tante Dore seine Rente zu hinterlassen.

### **Aus dem 15. Literaturheft von 2005 für 2006, Titel: „Zeit finden“**

#### **Pagan**

Als die Wassermassen  
Um die Hütten rauschen  
Auch durch sie durch  
Und Tropenregen auf die  
Dächer trommelt und die  
Wetter leuchten über den  
Schwimmenden Äckern  
Den ausgespülten Pfaden  
Grunzen unter dem Bambusboden  
Die schwarzen Schweine  
Und als es dunkel wird  
Und alle Frauen die  
Noch nicht schwanger sind  
Es vielleicht jetzt werden  
Fröstelst dich in der feuchten Wärme  
um dich herum

#### **Zeitchen kommt und Zeitchen geht – Ein langer Besuch**

Da sind dann mal eben dreiunddreißig Jahre vorbei gegangen bei der Arbeit in Troisdorf. – Als ich im Frühjahr 1973 zum ersten Mal dorthin gefahren bin, um mir die Sache vor Ort anzusehen, begrüßte mich auf der Flughafenautobahn kurz vor der Abfahrt Troisdorf die gigantische Silhouette des „Kaiserbaus“ umgeben von Kränen und anderen Baumaschinen. Damals ging mir der Gedanke durch den Kopf: Dieser Koloss wird dich hier lange überdauern. Doch es kam anders. Jenes Bauwahn-Denkmal und später als „Hotel Europa“ berühmtes Kunstobjekt des H. A. Schult existiert schon lange

nicht mehr und hat sich früher von Troisdorf verabschiedet als ich. Als ich dann Ende 1973 die Praxis eröffnete, war Troisdorf noch die führende Industriestadt der Region mit den Klöckner-Mannstaedt-Werken und der Dynamit-Nobel-AG, beide mit ca. 3-4000 Mitarbeitern, die großteils auch meine Patienten wurden. Von dieser Großindustrie ist jetzt nicht mehr viel übrig geblieben, ebenso wenig wie von den belebten und beliebten Geschäftsstraßen in der einen Kilometer langen Fußgängerzone. Inzwischen behandle ich häufig die Enkelkinder meiner damaligen ersten Patienten. Dass man bei all dem Leiden, mit dem man bei solcher Arbeit täglich beschäftigt ist, vor allem den Humor nicht verlieren darf, habe ich vor allem gelernt von den Schwerstkranken und den Alten. Beiden habe ich mehr und genauer zugehört, je älter ich wurde. Hier ein Beispiel:

Ich sitze einer älteren, sehr rüstigen Patientin gegenüber und sehe auf der Karteikarte, dass sie just an diesem Tag ihren 90. Geburtstag hat. Ich gratuliere ihr und füge die Floskel hinzu, dass das ja ein gnädiges Alter sei. Sie beugt sich zu mir vor und sagt kommentarlos: „Wissen sie was, Doktor? Scheiße ist das!“ Da wusste ich das jetzt auch. Bei meinem 33-jährigen Besuch in Troisdorf habe ich sehr viel erlebt, das nur angedeutet werden kann: Die spontane Hilfsbereitschaft vieler Menschen, vor allem auch der Schulkinder, der Patienten, der Künstler zur Spendensammlung für meine Dritte-Welt-Projekte. Die Arbeit im Literaturcafé mit vielen schönen Veranstaltungen, Lesungen und dem Spellbähn-Singspiel, meine Vorträge zur medizinischen Aufklärung und zur Fluglärmbekämpfung und vor allem die vielen Einzelgespräche mit lieben Menschen in der Praxis, in der Familie im Umfeld und in der **ganzen** Welt. Vieles davon ist in meine schriftstellerische Nebentätigkeit eingeflossen wie zum Beispiel in meinen Troisdorfer Kinderkrimi „Der Güldendbergring“. Ein schöner und anstrengender Besuch.

**Aus dem 16. Literaturheft von 2006 für 2007, Titel: „sinnlich – sinnlich“**

### **Klapphörner**

Zwei Damen wanderten ins Korn  
Sie trugen ihre Busen vorn  
Und hinten trugen sie Schleifen  
Die taten die Damen kneifen  
Zwei Damen setzten sich ins Stroh

Sie öffneten ihre Schleifen froh  
Und ihre Busen bebten  
Wie beide es erstrebten  
Zwei Damen kamen aus dem Korn  
Sie trugen jetzt die Schleifen vorn  
Und hinten trugen sie Körner  
Ganz vorne bliesen sie Hörner

## **Zuletzt**

Aus großflächigen Farnwedeln über mir klingen geisterhafte Töne ähnlich der Äolsharfe, die von finnischen Seen und Wäldern kannte. Dazwischen kreischen, zwitschern, klingeln, klöppeln oder schmettern allerlei Vogelstimmen: Der anspruchsvolle Gesang einer Graupapageiengruppe anscheinend einen mittelalterlichen Mönchschor imitierend. Da gewahre ich einen Dirigenten, eine riesige Harpyie, mit den Flügelspitzen den Chor leitend bis zu einem Finale furioso, dann plötzlicher Abbruch. Stille.

Die Harpyie blickt sich um, ihre stechenden dunklen Augen bohren sich in meine. Ich fühle mich wie hypnotisiert und höre eine metallische Stimme: „Wir singen dir, singe auch du! Nichts denken, nichts schenken, nichts sagen, nichts fragen, nichts schreiben, nichts treiben, nichts sehnen, nichts nehmen, nichts stören, nichts hören, nichts riechen, nicht kriechen, nichts sehen, alles verstehen. Nur singen und klingen, vibrieren mit Tieren, mit Pflanzen nur tanzen, zu Steinen und Erden nur werden, nur werden.

Die Hypnose verwandelt sich in Trance. Alles verschwimmt um mich herum, und die Harpyienaugen werden größer und größer, während eine ungeheure Musik in mir aufkommt wie Meeresrauschen, wie Donner und Didgeridoo, wie Ächzen von Bäumen im Sturm, wie Zugvögelgeschrei, Grillenzirpen in Pinienwäldern, wie Stöhnen der Erde beim Beben. Darüber erheben sich Melodien wie von Engelchören, von Delphinen und Orkas, von Sirenen und von Maoris. Alles strömt aus mir heraus. Und während ich das Ausströmen fühle, sehe und spüre ich das Schwinden meiner Umgebung. Ich spüre und sehe sogar das Schwinden meiner Körperteile, aus denen es strömt wie Nebel, Dampf, Wasser Schleim, Luft, Töne, Singsang, Wellen, Wogen, Wandel, Voudou, Tao.. Ich verstehe: so wie es rein ist, will es raus. Will ewig rein und raus, will sein und aus, es atmet fein das große Nein. Und nix mehr da. Ich sah und war...

## **Aus dem 17. Literaturheft von 2007 für 2008, Titel: „Zauberhaft“**

**Welche Worte** sagten das was  
Gewisse Töne die aus den Blumen  
Klangen die aus den Bäumen sprossen  
Dir entgegen in dem Wald der nicht für dich  
Und nicht für uns gewachsen war in den  
Wir uns verirrtten damals als  
Wir uns erkannten und seitdem nur  
Zwischen Worten Tönen Sinn fast verwilderten bevor  
Der laute Schrei des Rochs uns zittern ließ  
Und unsre Schritte hemmte und nach den Worten  
Suchen hieß die wie gewisse Töne  
Ganz leise noch aus kleinen Blumen  
Die aus den kranken Bäumen hingen so herab wie  
Dir entgegen in dem Gestrüpp das nicht für dich  
Und nicht für uns vertrocknet war in dem  
Sie alle sich verirrtten damals wie auch heute als  
Wir uns schon fast vergessen hatten  
und seitdem zwischen Silben und Geräuschen  
vegetierten kurz bevor das Kreischen eines Krähenschwarms  
uns gefrieren ließ und unsre Arme lähmte  
uns nach den Lauten horchen hieß  
die immer noch von irgendwo fast wie gewisse Töne  
die einmal irgendwann aus irgendwelchen Blümchen  
die aus wieder andern Wesen halbverwest auf Hügeln  
von verwelktem Laub und Zweigen von dir weg  
Und wie auf einem Friedhof  
Der auch vielleicht für dich und auch vielleicht für uns  
Wohl angelegt in dem Verirren gar nicht möglich  
Weil an diesen Hügelgräbern alle Namen deiner unsre  
In die dicken Steine eingemeißelt waren und Erkennen und Vergessen  
Keine Vögel keine Worte und wie ganz fern  
Verklangen Töne über den verblassten Blumen - auch der Sinn

### **Der Alte**

Hallo, Necro! Ich finde es schon zauberhaft, dass wir uns gefunden haben. Ich komme mir vor wie im Halbschlaf, wo ich Traum und Wirklichkeit nicht mehr

unterscheiden kann. Nun erzähle mir endlich mal, wie es zum Verschwinden deiner mütterlichen Ahnen gekommen ist.

Das soll so sein, Melo, da wir uns schließlich persönlich getroffen haben, wie es uns vorausgesagt war. Also, wir die Sippe vom Neandertal, zu der ich mich mehr zugehörig fühle als zu der väterlichen vom Tal der Vézère, waren die Älteren und Weiseren. Wir lebten hier im Bergischen über mehrere Eiszeiten hinweg seit etwa dreihunderttausend Jahren in vollem Einklang mit der ziemlich rauen Natur. Wir waren und sind die einzigen echten Europäer. Unsere ganze Spezies ist hier entstanden aus dem afrikanischen Migranten Homo Erectus, während ihr erst vor etwa fünfzigtausend Jahren ebenfalls als Migranten aus Afrika, heute würde man sagen als Wirtschaftsflüchtlinge, in Europa auftaucht.

Wir waren aber nicht nur die ersten Europäer, sondern eigentlich die ersten richtigen Menschen überhaupt, denn wir waren die Entdecker der Transzendenz. Nicht der Gebrauch von Werkzeugen, das Feuer-Machen, der aufrechte Gang, die Sprache sind die entscheidenden Kriterien gewesen, denn das gibt's bei Tieren auch alles, sondern die Entdeckung der Transzendenz und damit des Ich-Bewusstseins, des Vergänglichkeits-Bewusstseins und des Bewusstseins für über den Tod hinaus reichende Energien sind die Kriterien des echten Menschseins, denn das gibt es in Kombination bei keinem Tier. Wir haben die ersten rituellen Bestattungen mit Grabbeigaben gemacht, haben religiöse Kulte entwickelt und dabei die Magie gelernt. Wir haben die Phantasie gepflegt, die ersten künstlerischen Bilder und Skulpturen geschaffen und haben das Alles an euch, unsere Eroberer und Ausrotter, sowohl praktisch als auch genetisch weitergegeben. Deswegen seid Ihr jetzt sowohl brutal und egoistisch als auch phantasiebegabt, empathisch und sozial kompetent. Denn indem Ihr uns erobert und unsere Männer vernichtet habt, habt euch gleichzeitig vermischt mit unseren Frauen, was lange bestritten wurde, aber nun durch den Paläogenetiker Svante Pääbo in Leipzig mit der Aufschlüsselung eurer und unserer Genome nachgewiesen wurde. Das ist sicher einen Nobelpreis wert! Trotz ihrer geringen Verteilung sind unsere Gene in euch aber stetig wirksam und sorgen für eure gelegentlichen magischen Erfahrungen, die von den Meisten unterdrückt werden. Du bist einer der Wenigen, der solche Erlebnisse zulässt. Und deshalb darfst du bei mir in die Lehre gehen!

## **Aus dem 18. Literaturheft von 2008 für 2009, Titel: „Zeitgeist“**

### **Allhaikus**

Alles Verbraachte  
Auf die Waagschale drauf und  
Hoch mit dem Standpunkt  
Alles Gelebte  
Getrennt entsorgen dürfen  
Selbstkompostierer  
Alles Gesagte  
Rückwärts hersagen können  
Jeder Knoten auf  
Alles Andere  
Zu dem übrigen Haufen  
Und darin wühlen

### **Das Geheimnis**

Die Evolution war mit ihrer großartigen Entwicklung, dem Homo sapiens neanderthalensis, nicht zufrieden. Deshalb hat sie euch, den Homo sapiens sapiens, hinterher geschickt in sich ungebremst vermehrenden Scharen von Schnelldenkern, die rascher handeln als denken müssen. Die also ihre eigentlichen Grundbedürfnisse nicht mehr erkennen können und deshalb immer unzufrieden sind. Die die Chimäre Fortschritt zum Ziel erklärt haben, das sie aber nie erreichen, sondern ihm nur ständig hinterher hetzen. Damit schuf sich die Evolution statt eigenverantwortlicher zufriedener Individuen die von ihrem Diktat abhängige Massen, die ihr wie Sklaven dabei helfen, das kosmische Material in organisches und in Energie um zuschaulen. Ihr habt uns dabei überrollt und aufgesogen. Ein wenig aus Neid auf unsere Gelassenheit vor allem aus Unachtsamkeit und wegen eurer fatal hastigen Voreiligkeit. Unsere kleinen Inseln der Zufriedenheit zwischen den Eiszeiten konnten eurem Ansturm nicht standhalten und wurden verschluckt. Wir wenigen Mischlinge haben in den Höhlen des Bergischen und einiger anderer eisfreier Mittelgebirgszonen dank unseres magischen Geheimnisses überlebt und die Anderen schwirren in euren Genen herum, wie auch in dir! Wir konnten in Kontakt kommen, da wir euch alle, eure Gesellschaft und jeden Einzelnen sehr genau beobachten. Denn da euer Fortschrittsglaube euer einziger wirklicher Glaube ist mit vielen leicht unterschiedlichen Variationen, der aber von allen fanatisch befolgt wird, versucht ihr die gesamte belebte und unbelebte Natur vollständig in den Griff zu bekommen und mit Macht zu

kontrollieren. Das gilt besonders auch für eure sogenannte Naturwissenschaft, die kein Wissen im Sinne von Weisheit vermittelt, sondern an das spielende Kind erinnert, das die Uhr komplett auseinander bastelt und dann nicht weiß, wie es sie wieder zusammen kriegen soll. Statt zu erkennen, dass die Erde und die gesamte Natur eure Mutter ist, der man nur respektvoll begegnen, ja sie anbeten und bitten darf, misshandelt ihr sie und beutet sie aus, bis ihr sie kaputt gemacht habt und damit euch selbst auch.

Machtmissbrauch ist aber die Folge von Ohnmachtsgefühlen, da ihr ahnt auf dem falschen Weg zu sein. Das schafft die ängstliche Kontrollbesessenheit, die man bei den Meisten von euch beobachten kann. Die Wenigen, die anders sind, dazu gehören viele traditionelle Aborigines, viele Künstlernaturen, und dazu gehörst du! Sie alle sind gekennzeichnet durch einen besonders hohen Anteil von unseren Neandertalergenen. Deshalb werde ich dich in unsere Geheimnisse einweihen.

## **18. Aus dem 19. Literaturheft von 2009 für 2010, Titel: „Abschalten“**

### **Eine Rose**

Ein Weg ist ein Weg  
Ist schon mal weg  
Will nicht mehr Weg sein  
Will zielend Ziel werden  
Will weg vom Weg laufen  
Im Weg sein manchmal  
Geh Weg geh  
Ein Ziel ist ein Ziel  
Und langweilt sich viel  
Will mehr erzielen als  
Nur am Ziel sein  
Will wieder Weg werden  
Ziellos rumrennen  
Nie wieder Zielscheibe  
Zielen treffen weg  
Ein Sinn ist ein Sinn  
Eine Rose eine Rose und hin  
Sinnrosenduft strömend  
Sich verströmend  
In Unendlichkeit



Aus dieser wehend  
Mal Rose sein wollend  
Mal Sinn mal Sein mal nein

## **Herunterschalten**

Gut! Wir beginnen unsere Übung mit einem Schweigen bei geschlossenen Augen im Schneidersitz einander gegenüber. Du stellst dir dein nächtliches Erleben bildhaft vor, und ich werde mit dir meditativ kommunizieren.

Sie saßen einige Minuten stumm, dann spürte er, dass das Vorstellungsbild von seinem Gegenüber Gestalt annahm und mit ihm sprach:

Stell dir vor, du liegst in einer warmen Sommernacht weit weg von allem in Südtirol, wo du schon mehrmals warst, auf einer Almwiese und schaust in den klaren Sternhimmel mit seinen Abermillionen silbernen und goldenen Lichtpunkten, die sich vermehren, je länger du in die Milchstraße und ihre Umgebung schaust. Und deine Seele geht mit dir auf die Reise ins Universum. Und du fühlst dich eins mit allem und als Teilchen in einem wunderbaren Ganzen, in dem Mikro- und Makrokosmos im Einklang sind und du deinen festen Platz hast wie ein Stern. Und alles ist auf dich und das große Ganze abgestimmt. So was Ähnliches hast du bestimmt schon mal erlebt!

Wenn deine Vorstellung vom Ganzen und von seinen Selbstregulationskräften stark genug geworden ist, ergibt es sich von selbst, dass du dich in das Lebensgefühl von uns frühen Menschen, die wir auch deine Ahnen sind, einfühlen wirst und damit auch dein Selbstbildnis ganzheitlich rekonstruieren kannst. Du solltest diesen Prozess fördern, indem du dir deinen Körper und alle seine Teile bis hin zu den einzelnen Zellen als eigenständige Lebewesen vorstellst, mit denen du in symbiotischer Gemeinschaft lebst! Das heißt, ihr seid aufeinander angewiesen und habt guten Grund freundlich, liebevoll, respektierlich und kommunikativ miteinander umzugehen. Wenn du also Wünsche an deinen Körper oder seine Organe hast, dann äußere sie nett und bittend und stell dir den gewünschten Zustand immer wieder bildlich vor in deinen Tagträumen, in der Einschlaf- und Aufwachphase oder meditativ. Dann werden Körper, Seele und Geist gemeinschaftlich an der Verwirklichung deiner Wünsche arbeiten. Andere nennen den Vorgang auch inniges Beten, und viele Wallfahrtskirchen sind voll von Motivbildern und Modellagen von Körperteilen, um deren Wiederherstellung gebetet wurde oder die durch scheinbare Wunder geheilt worden waren.

Und wenn du so weitgekommen bist und diese Körperkommunikation erfolgreich ist, dann kannst du einen Schritt weiter gehen und dich selber als Teil eines größeren Körpers, nämlich des Kosmos, verstehen lernen, mit dem du auch im ständigem Dialog stehst, wie du das mit deinen eigenen Körperteilen erfahren hast. Dann bist du in der magischen Lebensform angelangt in der wir Frühmenschen oder auch eure sogenannten Primitiven, wie die Aborigines, außergewöhnliche Dinge erleben und bewirken können.

## **Aus dem 21. Literaturheft von 2011 für 2012, Titel: „Kusch oder kuschle“**

### **Lost Paradise**

Macht auf das Tor vom Paradies  
Wir wollen in die Altstadt  
Packt ein den Kain lasst Abel hier  
Die Evi hat das Obst satt  
Da unten wird fein jumeliert  
Mit all den netten Jecken  
Und ham se Ev die Futt massiert  
Und Adam die Visasch poliert  
Wird singend wieder rauf marschiert  
Um sechs Uhr ist erst Wecken

### **Die Gottesanbeterinnen**

Wohnung Daniela und Martin, mondän, funktional, komplette IT-Ausstattung, Typ Home-Office.

**Daniela:** Pass auf Schatz, die Mails von CBS kommen nicht mehr so dicht rüber, wie ich sie angeleiert habe. Kannst du dir einen Reim darauf machen?

**Martin:** Ja, weißt du, honey, ich hab sie ein bisschen ausgebremst. Sie wurden mir zu frech, und es sah nach absahnen aus.

**Daniela:** Also, mein Lieber. Du hast zwar Power im Bett und so, aber es sollte dir doch klar sein, wer im Geschäftlichen die Hosen an hat. Und die richtige Technik mit Ködern und Zuschnappen hast du nie gelernt, obwohl du doch son klasse Vorbild in mir hast. Lass mich mal weiter die Regeln aufstellen und beschränk dich auf die stille Teilhaberschaft.

**Martin:** Ich weiß nicht recht. Ich bewundere deine Talente. Du kannst so zärtlich und phantasievoll schmusen, aber dann auch wieder kalt, berechnend und herrschsüchtig sein.

**Daniela:** Ach, sag nur, dass du nicht Beides zu schätzen wüsstest! So zum Beispiel, wenn mein zärtliches Händchen dir jetzt unters Hemdchen und Höschen fährt, oder so, oder so! Und nun auf die Knie mit dir und schön an meinen Füßchen geleckt!

**Martin:** Aber Danilein! Wir erwarten Besuch!

**Daniela:** Runter mit dir! Du brauchst wohl Aufmunterung in Form von Hosengriffen, wie den, und den, und den! Na, also, schön lecken und jetzt langsam höher! Aah, ich spreize mich schon! Du Wüstling, du Notzüchter! Hilfe, ich werde vergewaltigt! Hilfe! Aaah, weiter, weiter!

- **Ding dong! Ding dong! Ding dong!** -

**Daniela:** Mein Gott, die Klingel! Martin runter von mir! Die Beiden sind da!

**Martin:** Lass sie gehen! Wir hören nix und machen weiter!

**Daniela:** Schluss damit! Hau ab! Zieh die Hose hoch, wasch dir`s Gesicht. Ich geh aufmachen!

- **Ding dong! Ding dong! Ding dong!** -

**Daniela:** Ich komme!

**Myra:** Hallo Liebste, kommen wir unpassend? Du wirkst so abgehetzt. Stimmt was nicht bei Euch?

**Daniela:** Hi Myra, hi Dennis! Kommt rein! Nee, wieso? Ich hab dem Martin nur eine kleine Lektion im Umgang mit CBS-Mails gegeben. Und da er etwas schwer von Begriff ist, musste ich ihn scharf ins Gebet nehmen.

**Myra:** Ach ja? Wenn ich dich vom Gebet reden höre, kann ich mir gleich den Altar vorstellen, auf dem geopfert wurde! So, und du mein süßer kleiner Dennis suchst dir mal den Martin, und ab mit Euch in die Küche Kaffee kochen, Kuchen aufschneiden, Tisch decken, während wir ein paar geschäftliche Dinge besprechen!

**Dennis:** Hallo Daniela! Ich nutze meine letzte Gelegenheit, dir guten Tag und überhaupt noch was zu sagen. Okay, ich geh schon Kaffee kochen. Maartiin! Küchendienst!

**Daniela:** Danke Dennis! Komm Myralie, ab ins Wohnzimmer! Hier sieht`s noch wüst aus. Du hattest Recht, ich hab ihm seine Lektion auf dem Altar der großen Göttin erteilt. Aber musstest du das dem Dennis gleich unter die Nase reiben?

**Myra:** Ach komm! Die sind doch so blöd! Oder glaubst du, der kriegt was anderes mit, als dass wir scharf auf seine Männlichkeit sind? Die sind wie kleine Hündchen, die Wurstscheiben wittern. Und wir werden sie nicht enttäuschen, oder? Ist doch ein ganz reelles Geschäft!

**Daniela:** Klar, deswegen auch Geschäftsbesprechung! He, Martin, bist du wieder gesellschaftsfähig? Gib mal Pfötchen an Myra! Und dann ab in die Küche zu Dennis! Der macht schon Kaffee und braucht deine Hilfe.

**Martin:** Hi, Myra! Wie schön, dass ihr mal Zeit gefunden habt! Klar werde ich dem Dennis helfen. Und beim Kaffee erzählen wir uns dann unsere Abenteuerer beim Home-Office-Leben!

## **Aus dem 22. Literaturheft von 2012 für 2013, Titel: „Wo kommst du denn her?“**

### **Ins Chaos zurück**

Gerade rausgekommen  
Aus der Ursuppe  
Reingekommen ins Schimmermeer  
Drin rumgeschwommen  
Teils mit geordneter Bewegung  
Teils chaotisch strampelnd  
Symbiose suchend  
Scheinsymbiosen findend  
Mitspielend verzweifelt  
Alle Einsätze verpatzt  
Sehnsucht nach Suppe  
Ins Chaos zurück

### **Industriedschungel**

Das war ihm als Kind schon wie eine Expedition in den Dschungel vorgekommen, die gelegentlichen heimlichen Besuche in der Elmores- und Kabelmetall Kupferrohrfabrik hinter dem Schladerner Wasserfall. Schon damals hatten sie mit ihrer Oberdorfbande einen Geheimweg dahin ausbaldowert. Aus zwei Gründen: Erstens konnten Kinder nicht einfach zum Haupt- oder Lieferantentor reinmarschieren. Die wurden achtkantig wieder rausgeschmissen. Und zweitens stromerte um den Wasserfall die Unterdorfbande herum. Die hatten auch die beiden Elmores-Eingänge im

Blick. Und wehe wenn einer oder mehrere der Oberdorfbande dort auftauchten! Dann war der offene Bandenkrieg unvermeidlich!

Jetzt, als Kurt wieder seine früheren Abenteuer-Spielplätze aufsuchte, erinnerte er sich auch an den Geheimweg ins Industriegelände. Man konnte über den Steiner Berg von hinten an den Werkszaun gelangen und durch eine Zaunlücke dort eindringen. Zu seiner Überraschung existierte das Loch im Zaun immer noch. Und natürlich musste er auch jetzt wieder da hinein kriechen, wie vor 50 Jahren.

Jetzt brauchte er nur noch den kleinen Wald im Werksgelände zu durchqueren und über die Brücke des Turbinenkanals war er dann schon im hintersten kaum bewachten Gebietes der Anlage angekommen, also im eigentlichen Dschungel.

Er kannte sich zwar von früher noch aus, musste aber trotzdem aufpassen, dass ihm nicht einer der Wachleute oder der inzwischen legal oder illegal hier eingewanderten neuen Bewohner über den Weg lief. Die Firma Elmores war ca. 30 Jahre lang unter dem Namen Kabelmetall fortgeführt und dann stillgelegt worden. Die Industriebranche danach war zeitweise herrenlos gewesen, dann hatten zwei Investoren vergeblich versucht, ihr neues Leben einzuhauen. Und inzwischen war wieder einer damit zugange und bewohnte die alte Verwaltungsvilla über dem Wasserfall. Diese hat er mit allerhand Antiquitäten innen und außen verschönert. Zu Anfang seiner geheimnisvollen Tätigkeiten war der Zugang zum Werksgelände noch offen gewesen.

Kurt war natürlich auch damals schon mal drein spaziert und hatte sich umgesehen in den ziemlich lädierten alten Fabrikhallen. In einer war der Paintball-Club drin, da ging es wirklich bunt zu. Alles war voll Farbkleckse. In einer war eine Autowerkstatt, die es anscheinend auf die Restauration von Oldtimern abgesehen hatte. In einer standen Zirkuswagen rum, in einer weiteren Zigeuner-Wohnwagen. In der großen Montagehalle waren Monstergeländewagen für Crash-Autorennen geparkt. Das war aber alles schon lange vorbei. Die Zugänge abgeriegelt. Und was sich jetzt in den Elmores-Ruinen noch tat, das wusste Kurt nicht. Deshalb seine heutige Exkursion.

Menschen zeigten sich nirgends, aber aus den vorderen Gebäuden waren Arbeitsgeräusche zu hören, denen er nachging. Er schaute durchs Hallentörchen und sah, wie drei Monteure an einem alten Mercedes schraubten. Vom Hausmeisterhaus kam plötzlich ein Mann gerannt und schrie: He, wat mähste doa? Kurt rannte zurück zur Brücke über den Turbinenkanal und sah aus den Augenwinkeln dort schon zwei Typen den

Berghang runterlaufen. Also rein in den Gang zum Turbinenhaus. Die Tür war verschlossen, aber seitlich war ein

Fenster nur angelehnt. Also sprang er schnell herein und zog das Fenster hinter sich zu. Das Wasser rauschte von oben in den Turbinenschacht und der Generator arbeitete mit tiefem Brummen im Nebenraum. Es war dunkel und laut hier drinnen, und zunächst sah es wie eine Sackgasse aus. Er drückte sich seitlich Richtung Wasserstrom an den Maschinen vorbei, und nachdem sich seine Augen ans Dunkle gewöhnt hatten, erkannte er seine Chance. Da tief im Kanal, der durch den Berg zog musste doch der Zugang zum Elmores-Luftschutzbunker sein, nach dem sie auch früher schon gesucht hatten! Das war seine Chance.

### **Aus dem 23. Literaturheft von 2013 für 2014, Titel: „Nonsense“**

#### **Zen**

Großer Meister zum Stift:  
Rat in Schwarz,  
Wulz oder Warz?  
Hat sich Stift bekiff,?  
Warz oder Wulz?  
Frag den Schulz!  
Dieser noch unversifft  
Kaut seinen Schnulles:  
Ni Warz, ni Wulz – aber Wulles,  
soweit die Nomen betrifft!

#### **Oktoberanz**

Akbatatatata  
Jassa jassa jassa jassa  
He Blätter fliegt  
Jeejeejeeje jeejeejeeje  
Hejo hejo keine Blüte bleibt  
Akbatatakbatata  
Komm Windchen weh  
Komm Kindchen eh  
Eh nicht so langsam  
Eh nicht so zäh  
Makbatata makbatata mak  
In meine Arme heh hejo heh

An meine Lippen jassa jassa jassama  
ßarlimunti Windchen pfeift  
unter meine Decke jamanaja  
Joohoohooho!

### **Worte**

Wie Glaskunst geschliffen  
Zerbrechlich schillernd  
Durchsichtig matt  
Klirrend scharfkantig  
Schneidend Blut fließt  
Bunt klar  
Reinigend reingraviert  
Eingeschmolzen  
Neu geblasen klingend  
Worte wie Tropfen  
Aus geschmolzenem Glas

### **Von den von Gott verlassenem**

Singe von den von Gott Verlassenem  
Und dem der da mit ihnen geht  
Oder von den Sündern und Spöttern  
Und von der Lust am Gesetz  
Oder von dem der dauernd schwätzt  
Und von dem Baum am Bach  
Der Früchte trägt und Blätter macht – und nie verwelkt  
Aber die von Gott Verlassenem  
Die wird der Wind verwehn  
Wie die Blätter der Bäume im Herbst  
Und ob das alles stimmt

### **Von den Feinden**

Singe von dem Einen  
Der Dich verfolgt  
Wenn es nur dieser wär  
Der Dich verfolgt im Traum  
Doch es sind so viele Feinde  
Und alle hetzen dich

Und sagen von deiner Seele  
Sie sei im Stich gelassen  
Doch du rufst ihn an  
Und er hört dich auf seinem Berg  
Und ob du schläfst oder wachst  
Du fürchtest dich nicht mehr  
Vor den tausenden von Gegnern  
Den inneren und äußeren  
Er wird helfen dir und deinen Leuten  
Er schützt euch und schlägt die Anderen  
Und warum sollte er das tun?

### **Gesang in dämonischer Zeit**

Singe bittend um nachlassendes Leid  
Gnade flehst du fühlst dich schwach  
Seele erschrocken Knochen schmerzend  
Hilfe willst du von seiner Güte  
Möchtest leben danken dürfen  
Nicht mehr nachts die Tränen fühlen  
Nicht mehr verfallen vor Angst  
Singend betend hört er dich  
Lässt das Weinen enden  
Wird Dämonen scheuchen  
So dass sie verschwinden  
Wohin wohl und wie lang?

**Aus dem 24. Literaturheft von 2014 für 2015. Titel: „Abgeschrieben“**

### **Loblied auf die Erde**

Du lobst ihn und den Himmel  
Woher die Kinder kommen  
Die er geschaffen hat  
Um deine Feinde zu tilgen  
Und vorher den Mond und die Sterne und die Sonne  
Und wie er doch die Menschen  
Als seine Kinder lieben kann  
Du besingst seine Werke zu seiner Ehre



Und dass du ihm das zurückgeben willst  
Was du von ihm erhalten hast  
Mit den Liedern an die Erde  
An die Tiere und Pflanzen und an Wasser und Feuer  
Und dass er dir solches geschenkt hat  
Und ob du das alles verwalten kannst?

### **Mahlzeit! Mahlzeit!**

„Da ist gerade der Parkhauswächter  
Er hat gesehen, wie einer sein Lunchpaket weggeworfen hat.  
Vier Soja-Joghurts, no name  
Eine Schmierwurst, no name  
Orangensaftgetränk, La Bamba  
Sechs Eier, no name  
Ein Salatmix, no name  
Ein Apfel plus Apfelsine, no name  
Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper  
Ein Körnerbrot, ein Brötchen, Bröhl  
Ein Heringssalat, no name.  
Denen werd ich jetzt da draußen mal Bescheid sagen.  
Sone Sauerei, wo hier so viele es gebrauchen könnten.

Würden Sie auch von den Bedürftigen jemand als Mithelfer einstellen?

„Vier Soja-Joghurts, no name  
Eine Schmierwurst, no name  
Orangensaftgetränk, La Bamba  
Sechs Eier, no name  
Ein Salatmix, no name  
Ein Apfel plus Apfelsine, no name  
Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper  
Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl  
Zwei Peperoni, eine Kiwi, no name.  
Das haben die in Bonn gemacht, hat sich nicht bewährt.“

Guten Tag Herr Doktor! Guten Tag Herr Rabensberg!  
Was machen Sie denn hier? Ich schreibe auf, was hier passiert.

„Vier Soja-Joghurts, no name  
Eine Schmierwurst, no name  
Orangensaftgetränk, La Bamba  
Sechs Eier, no name  
Ein Salatmix, no name  
Ein Apfel plus Apfelsine, no name  
Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper  
Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl  
Ein Päckchen Kartoffelsalat, no name“  
Die sollten aber mal an die Gehbehinderten denken  
Und könnten uns das Zeug auch ins Haus bringen.

Katholischer Verein für soziale Dienste im Rhein-Sieg-Kreis e.V., SKM

„Vier Soja-Joghurts, no name  
Eine Schmierwurst, no name  
Orangensaftgetränk, La Bamba  
Sechs Eier, no name  
Ein Salatmix, no name  
Ein Apfel plus Apfelsine, no name  
Zehn Scheiben Cervelatwurst, Kemper  
Ein Körnerbrot, sechs Brötchen, Bröhl  
Ein plastikverpackter Bauchspeck, no name  
Lebensmittel für Bedürftige  
Sechzehn spendende Lebensmittelläden  
Darunter auch ein Partyservice  
Der gibt uns übriggebliebene belegte Brötchen  
Heute leider keine dabei – Mahlzeit! – Mahlzeit!

**Aus dem 25. Literaturheft von 2015 für 2016, Titel:**

**„ Jubeltage – Ach du liebe Zeit“**

**Für den Himmel des Tages und der Nacht**

Die Stimmen von Tag und Nacht singen  
Die Himmel erzählen von ihm  
Die Schönheit seiner Werke die sie loben  
Ist wie ein Hochzeitfest mit Jubelgesang  
Die Regeln seiner Rhythmen sind vollkommen

Es passt so prächtig ineinander miteinander  
Dass deine Seele jauchzt  
Seine Rechte und Pflichten sind dein Paradies  
Dennoch machst du viele Fehler  
Beim Singen beim Leben beim Denken beim Fühlen  
Und bittest ständig um seine Geduld  
Vor allem dein Stolz und dein Übermut  
Begrenzen dein Sein  
Damit du nicht in den Himmel wächst  
Dass du bescheiden bleibst mit Herz und Mund  
Drum singe dem Tag und der Nacht und dem Himmel  
Und jubele und weine und lache!

### **Schluss mit dä Jubelei – do hammer keen Zick für!**

Sitz ich mit dem Bert und dem Heinz in der Südstadt im Café. Quatscht der Heinz mich auf einmal an: „Wat mäht ejentlich et Literaturcafee en Troosdorp?“ „Joa“, sag ich ihm „das geht immer weiter. Jedes Jahr ein Rheinisches Literaturheft mit nem schönen Motto, hübschen Bilderchen und allerlei Gedichtchen und Geschichtchen drin. Und dieses Jahr ist sogar schon das 25. Heft dran mit dem etwas rätselhaften Motto: „Jubeltage – Ach du liebe Zeit“. „Jubiläum, Jubiläum, ehr ömmer mit üre Jubiliere! Dat heess, dat dä Vereen itz 25 Joor aal es. Nä, wenn ich mer überleje, dat ich domols, kurt nodem dat anefange hät, minge Fuffzichste jefieert han. Jo wat heest dat dann? Dat heest, dat ich dann bald minge Fünfunsbizichste fiere moss! Leck mich am Arsch! Blied mer fott mit Jubiläum!“ „Hast Recht Heinz. Also damals den Fuffzichsten haben wir doch schön zusammen gefeiert in der Burg Mauel da oben in Windeck. Weißt du noch mit der Jazzband von der Dr.Jazz-Ambulanz und mit den 150 Gästen in dem kleinen Burgkeller, wo nur 50 reinpassten, wo es dann aber recht gemütlich und familiär zuging, bis zum Zusammenbruch der Garderobe“.

„Und so ging das weiter. 10-jähriges Jubiläum vom Kinderbuchmuseum in Troisdorf, da haben wir auch was gemacht. Da war doch auch die Präsentation vom zweiten Literaturheft, das hieß doch damals noch Literaturkalender, wenn ich mich nicht irre.“ „Ja und kurz danach war auch die ganz große Veranstaltung mit „Neue Lyrik – Neue Musik“ von dem Jochen Röhrig organisiert in der Remise der Burg Wissem mit dem Bernd Schaumann

von Köln und seinem Orchester „Dicke Luft“. Da hatte der doch extra die Musik für unsere Gedichte geschrieben. Und erinnerst dich noch, Frieder, wie die Sopranistin deine Sulamith-Lieder geschmettert hat?“ Bert geriet fast ins Schwärmen. „Ja, und dann haben wir doch mit dem Literaturcafé zusammen fast zehn Jahre lang in jedem September ne Woche Kölner Bücherherbst mitgemacht auf dem Neumarkt im großen Zelt mit eigenen Auftritten und Deklamationen.“

„Am schönsten wor dat, als die Malerin, wie hiess et glich, jo, de Ri Meuser us Eschemar, dobie wor un alle afjemalt hät, die ehr für de Flinte jekumme sin!“ „Und dann war da noch ein Jubiläum 10 Jahre Ausländerkreis in Troisdorf, wo wir was vorgetragen haben und das lustige und interessante Literaturvariete mit dem Konrad Beikircher im Bürgerhaus Troisdorf. Und nicht zu vergessen das Jubiläum von Radio Lora, wo wir in der Beuler Brotfabrik alle zusammen mit dem ganzen Literaturcafé Lyrik, Bänkellieder und sogar Rap von der Bühne runter gedröhnt und den Saal fast zum Kochen gebracht haben! War doch so, Bert, oder? „ Nu, mach mal halblang. Aber ein wirklicher Riesenerfolg war dann doch die sogenannte 600-Jahrfeier des sogenannten Wolkensteinbesuches am Grab des Caesarius von Heisterbach im Kloster Heisterbach. Wir dachten, wir wären da unter uns gewesen zusammen mit dem Chor aus dem Siebengebirge, den der Dieter Faring organisiert hatte, und auf einmal kommen da drei Touristenbusse mit 150 neugierigen Bildungsbürgern aus Köln an, weil der Stadtanzeiger das in großer Aufmachung in Tipps und Termine gebracht hatte. Und wir mussten den ganzen Quatsch, den wir uns aus Spaß und Dollerei nur so ausgedacht hatten, auch noch als seriöse Veranstaltung voll durch ziehen mit Madrigalchorgesang, Wolkensteinliedern, Vortrag über die Chorruiene bis hin zur Kranzniederlegung und zum Kniefall am Grabstein des Caesarius.“

„Ejo, dat fand ich dat Dollste, wie du da an dem Grob hingst und laut op Lateinisch bedde tätst, dat dene Touriste dä Mul opstung. Wie wor dä Sprooch och noch?“

„Musculus levator labii superioris dexter et musculus levator labii superioris sinister musculi inferiores faciei sunt. Amen! - Dat hammer in der Anatomie hier in Bonn beim Nutten-Toni, so nannten wir damals den ollen Professor Tonutti, so gelernt.“ „Jo un dann simmer mit dä janzen Bajasch, un du immer mit dem Äsel füran zum Jäyerhüsche gelofe un han jeseen, dat mer wat ze

fresse krichte, weil mer wusste, dat nit jenuch äzesupp do wor. Un dobei immer wigger jesunge und jefidelt, alle schmutzige Lieder, di us infile. Un dä een Dötsch tät dich och noch frore, wat dat fürn interessantes altes Instrument wär, watte da umhänge hätst. Nä han ich jelacht!“

„Und der Abschluss im Weinhaus in Oberdollendorf auch. Die Gesänge wurden immer lauter, das Publikum sang mit und du musstest dir immer öfter die Stimme ölen, sodass ich am Ende Sorgen hatte, ob du noch mit dem Auto nach Hause konntest. Aber du hast es ja irgendwie geschafft, wie deine Anwesenheit hier vermuten lässt.“

„Aber noch verrückter war doch das Theaterstück „Der König der Südstadt und sein Troubadour“, das wir uns mit dem Literaturcafé zusammengebastelt und dann tatsächlich im Severinstheater in Köln aufgeführt haben kurz danach. Das war doch ein völlig bekloppter Mix aus meiner Geschichte vom König der Südstadt und den Wolkensteinliedern. Da hat sogar noch der witzige und perfekt gestylte Peter Crome begeistert mitgemacht. Erinnerst ihr euch?

„Ja, und genauso doll dann die paar Male der „Maienleier am Leienweier“, die wir mit dem Literaturcafé mitgemacht haben mitten in der Wahner Heide, bevor das dann vom Ordnungsamt verboten wurde, wie fast alle schönen Dinge, die einen Mordsspaß machen.“

„Evver vürher wor doch och dat Zehnjährige vum Wolkenstein-Verlach do in dä Kartäuser-Kirsch!“

„Ja aber davor war noch das Singspiel vom Spellbähn „Das zweite Gesicht“ vom Jochen Zierau und mir, für das das Literaturcafé den Preis von TroisdorfSzene bekommen hat. Das wurde zweimal in Sieglar in der Küz aufgeführt vor ausverkauftem Haus mit Klaus dem Geiger in der Hauptrolle. Und die ganze Musik war extra dafür komponiert worden. Ich weiß noch, wie Du ganz gerührt warst, Bert, als dein Gedicht vom heiligen Antonius da von der hübschen Sopranistin gesungen wurde.“ „Richtig, das war echt gut. Deshalb haben wir dann beim 10-jährigen Wolkenstein-Jubiläum im Kartäuserkloster in der Südstadt auch den Klaus der Geiger wieder eingeladen und der hat da zusammen mit dem Rainer Land und dem Hanno Rheineck die Sterbeszene von dem Spellbähn noch mal aufgeführt.

„Dat zehnte Literaturheft hammer dann doch mit dieser herrlichen literarischen Wanderung des ganzen Literaturcafés im Windecker Ländchen gefeiert. Erst den Bodenberg hoch bis Hönrath, da hammer als Welturaufführung eine Lyrik-Deklamationen auf der Kuhweide gemacht mit

den Kühen als interessiertem Publikum. Danach den langen Nutscheidweg hoch zum Thingplatz Drei Eichen, dort die erste große Rast mit Futtern, Lesungen und Singen unter uralten Bäumen. Weiter zum Galgenberg, wo 1648 die letzte Kindsmörderin hingerichtet wurde, Anlass zu weiteren Gedichtvorträgen, eher von der dramatischen Art. Jetzt durch dichten Wald ins Elisental runter an Ommerroth vorbei, mit Wanderliedern auf den Lippen. Schließlich den Dreiertsborg hoch, da ging den Liedern die Puste aus, Und an der Jucht angekommen schnell zur Burg Windeck runter und zurück zum Gartenhaus zu Kaffee und Kuchen. Im Stadtanzeiger stand dann am nächsten Tag: „Und auch die Bahnstation in Schladern wurde literarisch bedacht: Am Bahnhof stand ein Sauerampfer und wartete auf einen Dampfer.“

„Ja und es änderte sich in der Zeitenwende dann tatsächlich einiges. „Do häste Räch! Und deshalb blieb mer vom Liev mit dem ganze Jubilire!“

„Aber denk mal dran, Heinz, wir haben doch auch noch unser 60-jähriges Wiegenfest gemeinsam mit dem Literaturcafé da oben im Gartenhaus am Schladerner Friedhof gefeiert zusammen mit dem Literaturcafé. Einige haben da gelesen und die Luce mit dem ganzen „Trau dich Cinderella“-Ensemble hat Sketche aufgeführt und abends hammer noch Wolkensteinlieder und Wander- und Volkslieder am Lagerfeuer gesungen vom Bert mit der Klampfe begleitet. War doch ganz nett, oder?“

„Jo und dat Wischtischste wor: nevver dem Kirschhoff hammer gefeiert, damet et nimmie su wig wor, wemmer in de groov mutte, wo mer do schon hinjehürte! Ach hür mer up met de Jubelei, do hammer keen Zick mi für!

## **Aus dem 26. Literaturheft von 2016 für 2017, Titel: „Die Zeit danach“ Von der Angst gesungen**

Hat er dich vergessen  
Und verbirgt sich vor dir  
Lässt dich in deinen Sorgen  
Und mit deinem ängstlichen Herzen allein  
Überlässt dich womöglich deinen Feinden  
Hören soll er auf dein Lied  
Mit dem du seine Hilfe singst  
Leuchten soll er in deinen Augen  
Dass du nicht einschläfst für immer  
Dass deine Feinde nicht frohlocken

Doch du singst und hoffst  
Und hoffst und singst  
Und dein Herz erwartet seine Gaben  
Er wird dir wohl tun  
Du wirst ihm singen  
Und ängstlich wirst du doch bald wieder sein!

## **Die Ahnenlinie**

„Oh, Mann, Opa! Das war spannend!“, stöhnte Maxi „Aber das war doch alles noch nicht zu der Zeit von Louis Quatorze und seinen Truppen an der Burg Windeck, oder?“

„Du hast recht, Maxi“, meinte Karl „Wir sind ein bisschen abgekommen vom eigentlichen Ziel, einen Vorfahren zu finden, der um 1670 herum hier ansässig war und alt genug, die Franzosenbelagerung der Burg mitzuerleben. Also lass uns mal fleißig den Computer durchforsten. Da ist noch mehr drin!“ Sie musterten das Ahnentafel-Programm mehrfach rauf und runter durch und das war nicht einfach, da die Verzweigungen nach allen Seiten sehr vielfältig waren bei häufig 10-20 Kindern pro Familie und Generation. Schließlich fanden sie den Pfad von Karls Ur-Ur-Ur-Großvater Johann Bertram Schneider über dessen Schwiegervater Johann Wilhelm Öttershagen, einem Gutsbesitzer aus Öttershagen, der einen Großteil seines Besitzes zum Ankauf des Schladerner Feldes für seine Tochter Anna Katharina, Johann Bertrams Frau, und seinen Sohn Johann Martin beigetragen hatte, über dessen Vater Wilhelm Öttershagen, der Kellner, so hieß damals der Hausmeier oder Hausvorsteher, der Burg Mauel gewesen war unter den Grafen Velbrück, bis zu dessen Vater Wilhelm Öttershagen genannt Schneider, Schultheiß, das ist Bürgermeister, in Rosbach, geboren 1651, gestorben 1735, und Schultheiß von 1677 bis 1695 und daneben bis zu seinem Bruder Hermann Öttershagen genannt Schneider geändert zu Öttershagen, so sein ganzer amtlicher Nachname, geboren am 21.09.1649, gestorben am 01.12.1693, ebenfalls Schultheiß in Rosbach, aber nur von 1672 bis 1677.

„Das ist unser Mann!“, rief sein Enkelsohn begeistert. „Der hat genau in der richtigen Zeit gelebt und war auch noch Maire hier in Rosbach.“ „Das glaube ich auch, Maxi!“ erwiderte Karl. „Lass uns doch erst mal gucken, was der noch für familiäre Verknüpfungen in die Vergangenheit hat.“





wie Masern, Lungenentzündung, Tuberkulose, Epidemien von Pest, Cholera, Pocken, Typhus, viele Frauen bei der ersten Geburt oder im Wochenbett und viele Männer in ständigen Kriegen und Kämpfen getötet, sodass die aktuell lebende Einwohnerschaft immer gering war und wir hier nur statistische, mathematische Möglichkeiten berechnet haben, die zeigen, dass wir Beide im mittleren oder frühen Mittelalter fast mit allen damaligen Menschen in Mitteleuropa irgendwie verwandtschaftlich hätten verbunden sein können.

**Aus dem 27. Literaturheft von 2017 für 2018, Titel:**

**„Verschreibungspflichtig“**

**Am Morgen als der Typhus kam**

Wir waren ungefrühstückt  
Gerad gewaschen  
Als der ausgemergelte Typ  
Halb auf dem Rücken  
Seiner Frau hereingeschleift  
Wurde und am Boden  
Liegen blieb und kotzte  
War nicht mehr ansprechbar  
Lag hier ohne Blutdruck  
Auf dem Boden unserer Hütte.  
Wir hatten noch Dextrose da  
Und legten Infusion  
Und gaben Antibiotica  
Da ging's dann aufwärts schon  
Es war ein Zufall dass wir  
Noch im Bergdorf waren  
Hätten längst auf dem Marsch  
Zum nächsten sein sollen  
Sein Leben verdankt der Mann  
Der Frau die ich vorher mit der  
Großen Messerwunde im Arm  
Am Frühstückstisch nähen musste  
Und die uns aufgehalten hatte

**Das Mischmaschkind:** Der kleine Francois und seine Eltern besuchen mich einmal im Jahr in der Praxis zur Kontrolle seiner Hautveränderungen. Francois ist jetzt vier Jahre alt, und seine Haut sieht ganz lustig braun gefleckt aus, wie das Fell eines Leoparden. Wenn er da nackt zwischen seinen Eltern steht, ist er ein geradezu ideales Mischlingskind seiner zierlichen dunkelbraunen hübschen Mutter aus Mauritius und seinem großen starken weißhäutigen Vater aus Deutschland. Er hat nämlich einen hellen väterlichen Grundton seiner Haut und darauf über den ganzen Körper verteilt dicht an dicht diese dunkelbraunen Flecken. Das ganze schöne Mischlingsfarben-Arrangement ist allerdings nicht sein Werk, sondern eine Laune der Natur. Die nennt sich in unserem Fachjargon *Urticaria pigmentosa*, eine angeborene Krankheit, die aber wohl immer irgendwann verschwindet und gegen die es auch keine rechte Behandlung gibt. Als ich am Abend unserer jüngsten Tochter von Francois anonymisiert erzähle, sagt sie sowas kenne ich: Sie zog dann erst die Augenwinkel mit den Fingern nach oben und sagte: „Mein Vater ist Chinese“. Dann zog sie sich die Augenwinkel nach unten und sagte „Meine Mutter ist Japanerin“. Danach zog sie einen Augenwinkel hoch und einen runter und sagt „Und ich bin Mischmasch“. Und so haben wir am gestrigen Abend teils belustigt, teils ernst die ewig neue schöne Thematik durchdiskutiert, die ja auch Generationen von Schriftstellern und Dichtern immer genug Stoff gegeben hat und geben wird. In der Nacht habe ich dann ganz lebhaft von dem leopardenfarbenen Francois geträumt. Und in dem Traum habe ich irgendwie seine „Heilung“ bewerkstelligt. Und zwar mit einer ausgiebigen UV-Bestrahlungsbehandlung, wie ich sie tatsächlich schon mal bei diesem Krankheitsbild ausprobiert hatte, allerdings mit nur geringem Erfolg. Im Traum lösten sich seine Flecken jetzt aber ganz auf und mischten sich mit seiner Grundfarbe zu einem einheitlichen schönen Milchkaffeebraun, und seine Eltern waren glücklich und Francois und ich waren es auch. Kurze Zeit später kamen Francois und seine so unterschiedlich aussehenden Eltern wieder zu ihrem jährlichen Kontrollbesuch in die Praxis. Und sie waren irgendwie ängstlicher und unruhiger als bisher, weil sie keinen rechten Fortschritt oder besser Rückgang bei seinen Hautveränderungen sahen und

weil sie Angst hatten, dass er, wenn er in einem Jahr in die Schule käme, unter Diskriminierung zu leiden hätte. Und da hab ich ihnen von meinem Traum erzählt. Das hat sie amüsiert und gefreut. Und sie wollten eigentlich so eine UV-Bestrahlungsbehandlung bei ihrem Sohn zumindest mal versuchen. Vorher wollte die Mutter mit ihm aber noch mal einen längeren Besuch in ihrer Heimat machen, weil er dazu nun groß genug sei und sie auch Sehnsucht nach zu Hause habe. Da habe ich ihnen geraten, diesen Besuch auf der sonnigen Insel Mauritius doch mal recht lange, also zum Beispiel über den ganzen hiesigen Winter hinweg auszudehnen. Dadurch könnten wir dann auch erfahren, ob seine Hautflecken auf die dortige intensive UV-Strahlung tatsächlich etwas ansprechen. Von diesem Vorschlag waren alle Drei sofort sehr angetan. Die Augen der Mutter leuchteten geradezu, und auch der Vater schien darüber erleichtert, sodass ich merkte, dass hier mehr behandelt werden sollte als die Flecken auf der Haut von Francois.

**Aus dem 28. Literaturheft von 2018 für 2019, Titel: „Verführung“**

### **Als uns die Mondin**

Auf die Schliche kam

Waren wir gerade dabei  
Uns zu erkennen  
Im Dunkeln dieser Winternacht  
Sahen die Hände manches  
Mehr als wir gedacht  
Dass es zu sehen gäbe  
Mondin kam und schaute uns  
Blinkernd über Gliedern  
Hob der dunklen Decke Zipfel  
Glitzerte auf nackter Haut  
Zwinkernd mit gesenkten Lidern  
Lichtreflexend uns verhexend  
Als wir uns verkriechen suchten  
Ineinander eng und fest  
Tasteten die Schimmerfinger

Uns in jeder Biegung ab  
Bis uns wohligh dieses Streicheln  
Kühlte überhitztes Blut  
Mondin bleib bist jetzt willkommen  
Nichts mehr zu verbergen hier  
Hast das in die Hand genommen  
Mach nur weiter während wir  
Liegend und genießend  
Uns verwöhnen lassen  
Von der Fülle zarter Lichter  
Auf der hellbehauchten Haut  
Als uns die Mondin  
Auf die Schliche kam  
Hat sie uns gleich getraut

**Halb zog sie ihn...!** So ging das über zwei Jahre, die glücklichsten ihres Lebens. Zumindest ihres bisherigen Lebens. Aber da kamen auch Tiefwasserzonen. Die Ferien, die Schulausflüge, Trennungen, die fast unerträglich waren. Er war für weitere Work-Camps angemeldet, ohne Rückzugmöglichkeit. Sie für die Sommerferien bei ihrem geliebten Onkel in Berlin. Die Trennungszeiten wurden überbrückt mit täglichen seitenlangen Briefen, in denen die Welt auf dem eigenen Planeten lebendig blieb. Dann die Wiedersehensfeier am Ende der Ferien mit Händchenhalten, Lachen, Erzählen, Tanzen, Picknicken – draußen in ihrem Wald-Wohnzimmer. Dann schon wieder eine Trennung: ihre Klassenfahrt in den Odenwald. Der Abschied herzerreißend. Sie stand bis zuletzt in der Bustür, er davor, alle Mitschüler saßen drin und guckten mitleidig auf „ihr“ Schulpaar. Selbst der Klassenlehrer, jener Thomas, der noch vor einem halben Jahr der Gritta Vorhaltungen gemacht hatte wegen der zu engen Beziehung mit einem Jungen, sah beklommen drein. Die Trennungen und die Wiedersehensfreuden riefen aber neue Dimensionen ihres Zusammenseins hervor. Waren sie bisher mit ausgestreckten Armen ihre Hände haltend oft hüpfend, springen, fast tanzend und wirbelnd durch die Wälder getobt, so waren sie jetzt eher langsam geworden, gingen nah beieinander und suchten die Berührung nicht nur der Hände sondern auch der Arme und Schultern. Ihre Gespräche wurden ruhiger, ernster und waren von langen Pausen des sich tief In-die Augen-Schauens unterbrochen. Alles war nicht mehr so

ausgelassen kindlich wie bisher, als zog jetzt eine romantisch-melancholische Melodie durch ihre Köpfe und Herzen. Die Wanderungen waren frühlingshaft erwartungsvoll, obwohl tiefer Winter war mit sehr viel Schnee, der mühsam durchstapft werden musste, aber auch zum nahen Zusammengehen und viel Berührung beitrug. Gritta trug meist ihren dicken grünen Norweger-Pullover mit weißen Rentieren drauf, den er so liebte. Er hatte oft das Gefühl, wenn er ihr wieder mal über einen umgestürzten Baum half und sie dabei nah an sich zog, dass sie noch was von ihm erwartete. Eine Umarmung vielleicht? Oder gar einen Kuss? Ob das möglich wär? Bisher war ihm die Idee nur flüchtig durch den Kopf gegangen. Klar wusste er, was alles zur Geschlechterbeziehung dazu gehörte, er las seit seinem zehnten Lebensjahr alles, was er in die Finger kriegen konnte. Aber ihre Liebe zueinander war doch ganz was anderes! Zwei Jahre lang waren sie überglücklich gewesen mit ihrem Beieinandersein, Reden, Lachen, Händchenhalten, Sich-in- die Augen schauen, Briefe schreiben, Träumen. Warum sollte sich das geändert haben? Es hatte sich aber geändert! Sie waren eine Runde ums Städtchen gewandert. Sie hatten anschließend eine Tasse Kakao im Café getrunken und über ihre Zukunft gesprochen. Sie waren mit dem Bus ein Stück gefahren und wollten, bevor er sie nach Hause begleitete, noch eine Runde im winterlich-mystischen Wald wandern. Fast feierlich schweigend und eng beieinander, der Mond sichelte, die Venus grüßte. Da dämmerte ihm etwas: Du musst sie küssen hier und jetzt, sonst ist der weihevollen Augenblick vorbei. Als sie an einem Kaninchenbau stolperte, lag auf einmal sein rechter Arm auf ihren Schultern, um sie zu halten und zu stützen, und er spürte, wie sich der warme Körper darunter wie Schutz suchend an ihn drückte. Und sie gingen eng umschlungen weiter bis sie an eine Lichtung kamen, auf der Holzfäller arbeiteten. Das störte sie, und sie drehten um. Auf halber Strecke zurück dachte er, gleich sind wir wieder an der Haltestelle, und dann ist alles vorbei. Er blieb stehen, sie hatten noch kein Wort gesprochen. Er drehte sie zu sich, guckte ihr in die Augen. Sie schaute unergründlich tief und schweigend zu ihm hoch. Da fasste er mit beiden Händen ihren blond gerahmten schmalen Kopf und presste seine Lippen fest auf ihren Mund, bis ihnen Beiden der Atem ausging.

## **Aus dem 29. Literaturheft von 2019 für 2020, Titel: „Alles wird gut“**

### **Molly und der Esperantostaat.** Carl Molly war zum Ende des 19.

Jahrhunderts in Altenkirchen im Westerwald aufgewachsen, hatte Medizin studiert und wurde kurz vor dem Ersten Weltkrieg zum Doctor medicinae promoviert. Er suchte natürlich so rasch wie möglich nach einer Stellung als Arzt und wandte sich an seinen Onkel, Dr. Wilhelm Molly, der schon lange Chefarzt des Erzgruben-Krankenhauses in Neutral-Moresnet war und ihm öfters brieflich von den Vorzügen dieses freien Kleinstaates bei Aachen berichtet hatte. Ursprünglich nur Moresnet geheißen, war das Dorf zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Industrieort geworden durch große Zinkspatfunde, damals Galmei genannt, die in der überall aufstrebenden Wirtschaft sehr dringend zur Messingproduktion gebraucht wurden, nachdem die Zinkverhüttung erst kurz zuvor technisch möglich geworden war. Dieser Erzbergbau Moresnet gehörte einem niederländisch-deutschen Konsortium, das es auch verwaltete und betrieb und war ursprünglich Teil des Herzogtums Limburg. Nach dem Wiener Kongress 1815 wurde das westliche Herzogtum Limburg zunächst niederländisch, der Ostteil und Aachen preußisch und wegen der schwierigen Eigentumsverhältnisse sparte man Moresnet einfach aus, nannte es Neutral-Moresnet und verwaltete es als extraterritoriales Kondominium durch eine niederländisch-preußische Grubenführung, die ab 1835, nach Gründung des belgischen Staates, eine belgisch-preußische wurde, ab 1871, nach Gründung des Deutschen Reiches, eine belgisch-deutsche, während Neutral-Moresnet weiter extraterritorial blieb. Da der Ort rasch einen erheblichen Zuzug erhielt, sowohl durch Grubenarbeiter und Angestellte, als auch durch allerlei Deserteure, Militärdienstverweigerer, politische Flüchtlinge und Schmuggler, richtete die Grubenverwaltung auch bald ein Krankenhaus ein, dessen Chefarzt gegen Ende des 19. Jahrhunderts eben jener Dr. Wilhelm Molly wurde. Es gab im Ort zwar auch eine Ordnungsmacht, nämlich die Betriebspolizei der Erzgrube, es galt der Code Civile, aber es gab keine Gerichte. Im juristischen Streitfall wandte man sich an die Gerichte in Aachen, die sich jedoch nicht sehr für diesen politisch abartigen Ort interessierten. Infolgedessen sammelte sich

dort auch allerhand zwielichtiges Volk an. Bald wurden mehrere Spielcasinos eröffnet, eines sogar von dem Chefarzt Dr. Molly, der zeitweilig auch stellvertretender Bürgermeister war und mittels Casino viel Geld verdiente. Das erlaubte ihm, sich im großen Stil seinem besonderen Hobby zu widmen: der Förderung, Pflege und Ausbreitung von Esperanto, zumal er eine Tochter des Erfinders dieser Kunstsprache, Dr. Ludwig Zamenhof, Augenarzt aus Polen, geheiratet hatte. 1908 gelang es ihm schließlich, den Sitz des Esperanto-Weltbundes von Genf nach Neutral-Moresnet verlegen zu lassen und dieses zur Hauptstadt Amikejo der Esperanto-Freunde zu erklären, in der in einigen Kneipen Esperanto die Verkehrssprache war. Und er bemühte sich um die diplomatische Anerkennung von Neutral-Moresnet als erstem Esperanto-Staat. Deshalb war er sehr beschäftigt und daran interessiert, dass sein Neffe ihn als Chefarzt unterstützte und holte ihn 1913 zu sich in sein Esperanto-Territorium. Dieser übernahm als sein Vertreter gerne seine ärztlichen Aufgaben, lernte dadurch rasch alle damaligen medizinischen Techniken und Behandlungsmethoden vom Zähneziehen über die Geburtshilfe bis zur Unfallchirurgie und wurde sehr beliebt, da er sich, anders als sein Onkel, ganz seiner Tätigkeit widmete. Dabei fand er auch seine Frau vor Ort und bekam mit ihr zwei Kinder. Bevor die ersehnte Anerkennung des Esperanto-Staates jedoch zustande kam, brach 1914 der Erste Weltkrieg aus und gleich am Anfang überrannten die deutschen Truppen Neutral-Moresnet samt Esperanto-Staat und anschließend ganz Belgien. Die Erzgrube wurde dringender als je gebraucht, das Grubenkrankenhaus durch ein Kriegslazarett erweitert und die Doktoren Molly hatten genug zu tun auch ohne Spielkasino und Esperanto-Weltbund, die beide sang- und klanglos untergingen im Kriegsgetümmel. Ihre intensive Lazarett-Arbeit wurde mit den Jahren bis zum Kriegsende noch immer heftiger und dann mit dem Versailler Vertrag Ende 1919 abgebrochen, da Neutral-Moresnet samt Erzgrube und Krankenhaus den Belgiern zugewiesen worden war, die natürlich keine deutschen Doktoren mehr haben wollten. Dr. Wilhelm Molly starb kurz nach seiner Entlassung und dem Zusammenbruch aller seiner Pläne an Kraft- und Hoffnungslosigkeit, und Dr. Carl Molly bemühte sich verzweifelt, so schnell

wie möglich im Rheinland eine neue Tätigkeit zu bekommen, um seine Familie zu ernähren. Durch Vermittlung seiner Westerwälder Verwandtschaft bewarb er sich an dem kurz vor dem Krieg von Augustinerinnen neu gegründeten St. Josef-Hospital in Dattenfeld an der Sieg. Das hatte auch als Lazarett gedient und suchte nun nach Kriegsende und Abzug des militärischen Personals dringend einen medizinischen Leiter. Das Angebot war wegen der Kriegsfolgen nicht groß, also wurde Dr. Mollys Bewerbung gerne angenommen, obwohl er evangelisch war. So siedelte er an die Sieg und fand im Krankenhaus Dattenfeld auch alle Aufgaben wieder, die er schon in Neutral-Moresnet zu bearbeiten hatte, und darüber hinaus war er der einzige Arzt in der Gemeinde und musste mit Pferd und Kutsche, später mit dem Motorrad, viele Hausbesuche in den verstreuten Außendörfern machen. Er wurde auch hier sehr beliebt und legendär durch seine ärztliche Kunst als Geburtshelfer, Gynäkologe, Zahnarzt, Internist, Hausarzt, Chirurg und vieles mehr. Auch vor der Tiermedizin machte er nicht Halt. Er konnte und machte einfach alles von der Wiege bis zur Bahre, und war immer hilfsbereit, wie man hier heute noch sagt. Deshalb nahm ihm auch niemand übel, dass er sich ab und zu bei den Hausbesuchen schon mal eine Morphiumspritze durch die Hose in den Oberschenkel verpasste. Das war man von den „Kriegsdoktoren“ gewohnt. Ich persönlich habe ihm zu danken, dass er meiner Mutter am Heiligen Abend 1942 half, mich auf die Welt zu bringen (und Esperanto hab ich als Dreizehnjähriger dann auch noch gelernt). 1950 ist er friedlich und hochverehrt in Dattenfeld, das später zu Windeck eingemeindet wurde, gestorben. Ein Kindergarten wurde nach ihm benannt. Zu Recht, da drei Generationen von hiesigen Ureinwohnern von ihm auf die Welt geholt wurden. Neutral-Moresnet heißt heute Kelmis (mit einem Ortsteil Moresnet), was von Galmei (französisch Calamine) abgeleitet wurde und gehört zum Kreis Eupen-Malmedy in Ostbelgien. Es lohnt einen Ausflug dorthin. Es hat ein hübsches Museum zu seiner absonderlichen Geschichte und natürlich auch noch, oder wieder, einen Esperanto-Club, bei dem man sogar Kurse besuchen kann. Die Erzgrube ist lange geschlossen, Messing ist aus der Mode.



**Aus dem 30. Literaturheft von 2020 für 2021, Titel: „Spaßvögel“  
Der Narr ging übers Tulpenfeld**

Und sang und sang und sang  
Er zog durch Wälder Wüste Welt  
Und wurde ihm nicht bang  
Der Narr  
Erlebte 30 Jahr  
Dann fiel er auf die Nas  
Verlor dabei ein langes Haar  
Und noch ein bisschen was  
Er sah jetzt keine Tulpen mehr  
Und hörte auch kein Lied  
Die Wälder fand er wüst und leer  
Bis er sie fortan mied  
Nun nannte man ihn nicht mehr Narr  
Nun hieß er nur noch Mann  
Da wurde seine Seele starr  
Und niemand sieht's ihm an  
Den Mann den packt die große Wut  
Er malt sich teuflisch bunt  
Mit Farben wie von Sonnenglut  
So rot wie innen wund  
Da zeigen alle auf den Typ  
Und zetern: Seht den Narr  
Doch diesem ist die Sache lieb  
Er fühlt sich wieder wahr  
Der Narr  
Geht übers Tulpenfeld  
Und singt und singt und singt  
Und mit ihm eine Kinderschar  
Und was das Glück so bringt

**Es gibt so Zauberaugenblicke**

Es gibt so Zauberaugenblicke

An die erinnerst du dich noch  
Wie als du wünschtest wegzufiegen  
Und flogst  
Und warst auch lange fort  
Jetzt bist du wieder angekommen  
In einer Welt  
Die du nicht kennst  
Die Menschen sind dir fremd geworden  
Und du hast Angst  
Bist wieder Kind  
Die Sprache dieser anderen  
Verstehst du nur zum Teil  
Und falsch  
Und deine eignen Gehversuche  
Sind seltsam tölpelhaft  
Und alt  
Es gibt so Zauberaugenblicke  
Du kennst sie ja und sehnst dich nach  
Da möchts du wieder fliegen können  
Und weißt genau  
Du darfst nicht mehr  
Du kannst vielleicht  
Vielleicht auch nicht  
Und wartest auf den Augenblick  
Der dir das sagt  
Und wartest wartest singst dabei...

### **Faustus Eisenbart**

Der sitzt in seinem Kabinette  
Und sinnt an einer Genstruktur  
der wandert auf und ab im Bette  
Der arbeitet in Moll und Dur  
Der Doktor mit dem feinen Namen  
Der Herr der selbst sich unterschleift  
Der sich so schwer tut mit den Damen  
Und der so manches nie begreift

Der Bänkelsänger Eselstreiber  
Der vielgefragte Okulist  
Der der gefangner Ratten Leiber  
Und sagt man auch der Kinder frisst  
Der androgyn-dämonisch Harte  
Der mit der Violine lockt  
Der mit Berechnung anfangs Zarte  
Im Zentrum seiner Netze hockt  
Der ist der Faustus Eisenbart  
Ein schröcklich teutscher Wälder Troll  
Ein spießig treu beschauter Quart  
Ein Wechselbalg der Mutter Holl  
Des Leben geht wohl nie zuende  
Und seiner Früchte giftger Hauch  
Der zieht für ewig durch die Wände  
Und Kammern eurer Bürger Bauch  
Der ist in seiner grenzenlosen  
Wortreichen Unersättlichkeit  
Euch langsam bis ans Herz gestoßen  
Und folgt euch nach für alle Zeit!

### **Grob fahrlässig**

Grob fahrlässig sagte der Jurist ist  
Wenn man angesichts einer drohenden Gefahr  
Einfach so weitermacht als wenn nichts wäre  
Oder als wenn schon immer alles gut gehen müsse  
Da bin ich etwas erschrocken aus meinen Träumen erwacht  
Und hab mir klar gemacht nur so nur so grobfahrlässig  
Hast du immer gelebt und immer gedacht  
Nur das sei Leben bist im Krieg auf Heimaturlaub gezeugt  
Das war grob fahrlässig  
Hast als Kind nichts ausgelassen zu begreifen zu zerlegen  
Hast Waffen im Wald gesucht gefunden gesprengt zerknallt  
Später das gleiche mit allen erreichbaren Teilen  
Der belebten und unbelebten Natur  
Hast jedes Bier jeden Schnaps gesoffen

Und schließlich dein Mädchen getroffen  
Und ab ging die Post mit ihr  
Und jährlich ein Kind produziert so grob fahrlässig wie bei dir  
Und immer erst gemacht und dann geguckt wie`s geht  
Und studiert und geschuftet und alles hinein  
Immer dazu geschüttet Wissen Gefühle jede Menge Wein  
Hast dich durch deinen Job gerobbt  
Wie einer der auszog das Fürchten zu lernen  
Aber der Krieg war lange vorbei nur du bist noch der Narr  
Der du immer gewesen bist grobfahrlässig war dein Leben  
Solange du eben Erkenntnis haben wolltest  
Das war schon zu Adams und Evas Zeiten  
Ein juristischer Tatbestand und wurde zu Recht bestraft  
Mit Verbannung und Freiheiten.

### **Aus dem 31. Literaturheft von 2021 für 2022, Titel „Metarmorphose“**

**Ich wär jetzt die Prinzessin! – Sarahs Metamorphose:** Haste Lust, Sarah? Also erst mal keine Pilze suchen. Dahinten der dunkle Berg im Nebel mit den eckigen Konturen, das ist die Löwenburg, die wollen wir jetzt erobern! Und schon legtest du los! Ich brauchte nur noch ab und zu ja oder nein zu sagen oder zu nicken. Oja, Papa, kennst Du die Geschichte von der Prinzessin von der Löwenburg? Nich? Dann erzähl ich sie Dir: Also, ich wär jetzt die Prinzessin, die hatte nämlich keine Eltern mehr. Das heißt, die Mutter war kurz nach ihrer Geburt gestorben, und der Vater war seit langer Zeit auf einem Kreuzzug im Heiligen Land, und niemand wusste, ob er noch lebte. Und die kleine Prinzessin wuchs in der Löwenburg auf in der Obhut ihrer Tante, der älteren Schwester ihrer Mutter. Die war aber eine böse Fee. Und die hatte nach und nach den ganzen Besitz der Eltern an sich gebracht und hielt die kleine Prinzessin wie eine Magd. Und sie hatte ihr nichts von ihren Eltern erzählt und von ihrer Abstammung, und schon gar nicht, dass ich eigentlich die Burgherrin der Löwenburg war und diese einmal regieren sollte. Aber da war auch noch eine gute Fee, nämlich die frühere Amme des Vaters. Das war eine ganz alte Frau, die lebte in einem kleinen Turmzimmer und spann und strikte Wolle. Und wenn die kleine Prinzessin, also ich, die Arbeit in der Küche gemacht hatte, dann schlich sie sich in das Turmzimmer der Amme, und die erzählte ihr Geschichten von ihrer Mutter, wie schön und

lieb die gewesen war. Und dem Vater, der kurz vor meiner Geburt ins Morgenland ziehen musste, hatte sie einen Boten nachgeschickt, um ihm zu melden dass eine kleine Prinzessin zur Welt gekommen, aber auch, dass die Mutter gestorben war. Aber niemand wusste, ob die Nachricht den Vater erreicht hatte, denn der Bote war nicht zurückgekommen. Doch die alte Amme hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass die kleine Prinzessin alles lernen sollte, was sie brauchte, um eines Tages doch die ihr zustehende Herrschaft der Löwenburg zu übernehmen. Und so erzählte sie ihr alles von ihren Eltern und Vorfahren, und was man wissen muss über eine solche Burg und die Leute darin und drum herum. Vor allem erzählte sie auch, dass die böse Fee, ihre Tante, mit den Feinden auf der Drachenburg heimlich in Verbindung stand und plante, den dortigen Grafen, einen alten verbitterten Raubritter, zu heiraten, damit sie die Herrin des Siebengebirges werden könnte. Und außerdem habe sie einige böse Luftgeister in ihren Diensten, die häufig in Gestalt von Raben zu ihrem Fenster geflogen kamen und ihr Nachrichten brachten oder mit Aufträgen von ihr zu anderen Zauberern und bösen Feen flogen. Das machte der kleinen Prinzessin zwar Angst, aber sie fühlte sich bei der alten Amme ganz sicher und wohl und wollte noch nicht an die Zukunft denken.

Eines Tages gab es unterhalb der Löwenburg eine große Unruhe. Ein ziemlich abgerissener reitender Bote war gekommen. Und schau mal Papa, du wärst jetzt der reitende Bote, und wir sind jetzt auch am Eingangstor zur Burg. Und du kommst ganz erschöpft da rein geritten. Und ich komme gerade vom Wasser holen hier an dem Brunnen. Ich frag dich:

Was ist denn mit dir los, Ritter? Wo kommst du so abgekämpft her? Warst du im Krieg? Und du kannst kaum sprechen, weil du verwundet bist und flüsterst: Ich komme vom Kreuzzug aus dem Morgenland. Es sind fast alle getötet worden, und der Rest ist schwer verwundet. Und mein Herr, der Graf von Löwenburg schickt mich, euch allen mitzuteilen, dass er noch lebe, aber seine Wunden im fernen Ungarland ausheilen muss und dann nachkommen wird. Man solle alles richten für den Empfang in ein paar Wochen. Und die Prinzessin lachte und hüpfte, so wie ich, und nahm den Boten an die Hand.

So, ich nehm dich jetzt an die Hand und führ dich die Treppen hier hoch zum Pallas, das ist das Wohnhaus der Burg. Und plötzlich kam ganz dicker Nebel auf, so wie jetzt. Man konnte die Hand kaum vor den Augen sehen. Da stand oben auf der Treppe die böse Fee mit einem Raben auf der Schulter und

schrie: Was machst du da mit dem Ritter, Magd? Lass ihn los, und ab mit dir in die Küche! Ich will dich hier nicht mehr sehen!

Sie winkte den Ritter herrisch zu sich rauf. Und ich musste heulen: schnüff, schnüff, und verschwand schluchzend in der Kellerküche da unten, siehst du? Und die böse Fee zog den Ritter hinter sich her in ihre Kemenate. Und da sah man dann bald die großen schwarzen Vögel zu ihrem Fenster ein und aus fliegen. Der Nebel wurde noch dichter, und ein Sturm kam auf. Da wurde der kleinen Prinzessin bange, und sie schlich zur alten Amme und erzählte ihr alles. Die machte ein besorgtes Gesicht und meinte: Die böse Fee wird jetzt wohl alles dran setzen, damit dein Vater nicht wieder in seine Burg einziehen kann. Deshalb müssen wir ihm helfen. Und jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich dir ein Geheimnis verraten darf. Du bist nämlich ein Sonntagskind und mit einer Glückshaube geboren worden. Und deshalb hat die Elfenkönigin vom Petersberg dir zur Taufe einen Ring geschenkt. Den hat mir deine Mutter vor ihrem Tod in Verwahrung gegeben, damit ich ihn Dir aushändige, wenn du in Not kommst. Hier, siehst du? Er passt schon ganz genau auf deinen Ringfinger! Und wenn du ihn dreimal nach rechts drehst, dann schickt dir die Elfenkönigin eine Elfe als Botin und bietet dir ihre Hilfe an. Aber das darfst du nur tun, wenn du in großer Not bist, weil die Elfen sehr scheu sind und sonst nicht mehr wieder kommen. Drum warten wir damit, bis dein Vater in der Nähe ist und deine böse Tante versucht, ihn zu bekämpfen.

So, Papa, jetzt müssen wir hier wieder runter laufen, denn der Vater hat sich in Ungarn inzwischen erholt und ist schon auf dem Weg hierher. Und wir wollen bei ihm sein, wenn der Kampf losgeht. Hier oben ist jetzt nur noch Nebel und Nässe und Dunkelheit. Und die böse Fee hat den Boten in den Kerker werfen lassen und hat alle Leute rausgeekelt, die noch zu dem Vater hielten, außer der alten Amme. Die hat sie in ihrem Turmzimmer vergessen. Und die kleine Prinzessin wollte sie ermorden lassen. Aber die hat den Boten aus dem Kerker befreit, weil die Amme ihr dazu einen Schlüssel besorgt hat, und ist mit ihm durch den Geheimgang geflohen. Komm schnell, wir müssen fliehen! So, hier geht's runter, ganz steil! Pass auf, dass wir nicht rutschen! Und da am Einkehrhaus vorbei. Siehst du, da sitzen die Raben oben drauf, die fliegen als Boten der bösen Fee zur Drachenburg rüber. Und wir müssen den Weg da runter nehmen, der an der Drachenburg vorbei zum Rhein führt, denn von da wird der Vater kommen. Und den müssen wir warnen, weil der sonst vom Drachengrafen in eine Falle gelockt wird. Komm jetzt, schnell!

Also die beiden Geflohenen kommen ins Tal runter auf verborgenen Waldwegen. Aber der Vater ist mit seinen wenigen überlebenden Gefährten schon früher ins Siebengebirge hoch geritten, und sie stehen jetzt am Fuß der Löwenburg und wundern sich, dass ihnen niemand zur Begrüßung entgegenkommt. Und sie rufen hoch und sehen nur, wie sich immer mehr große schwarze Vögel kreisend über der Burg sammeln. Da erklingt plötzlich Lärm hinter ihnen. Sie sehen, wie vom Lohrberg her eine Rittertruppe auf sie zu stürmt mit geschlossenen Visieren und gestreckten Lanzen. Und sie erkennen die schwarzen Reiter von der Drachenburg mit raubvogelartigen Helmen und dem Drachen auf den Schilden. Sie wissen sofort, dass sie keine Chance gegen diese Truppe haben mit ihren wenigen abgekämpften Leuten und hasten den Berg zur Burg hoch, um sich in Sicherheit zu bringen. Aber das Tor ist verschlossen, auf den Mauern stehen die Knechte der bösen Fee und gießen heißes Pech herunter und sie begreifen, dass sie in eine Falle geraten sind.

Hörst du nicht das Kriegsgeschrei da oben an der Burg und das Gekreische der Raubvögel? Komm, Bote, wir müssen zurück und dem Vater zu Hilfe eilen, sonst wird er vernichtet. Oh, ist der Berg steil hier! Oh, Papa, kannst du mich nicht tragen, ich bin so müde und kaputt. Nee, Prinzesschen, das schaff ich nicht mehr, du bist zu groß geworden, und ich bin auch schon sehr müde. Komm, ich schieb dich an und wir schieben und ziehen uns abwechselnd hoch. Und du erzählst mir dabei, wie es weitergeht. Ja wir kommen am Fuß der Löwenburg an, aber die Drachenritter sind schon hochgestürmt und kämpfen mit dem Vater und seinen Mannen, die mit den Rücken zur Burgmauer stehen und von oben hacken die Rabengeier auf sie ein. Wir kommen nicht zu ihnen durch. Da erinnert sich die Prinzessin in ihrer höchsten Not an den Ring der Elfenkönigin und dreht ihn dreimal nach rechts. Augenblicklich erscheint eine kleine leuchtende Elfe auf ihrer Hand fragt wispernd, was sie wünsche. Und die Prinzessin bittet sie schluchzend, dem Vater und ihr zu Hilfe zu kommen. Die kleine Elfe nickt dreimal und fliegt davon. Wenige Minuten später rauscht es in den Wäldern ringsum, Wolken von Schmetterlingen erheben sich daraus hervor und wälzen sich flatternd zur Löwenburg hoch. Jetzt wird es dunkel um die Kämpfenden herum, sodass der Kampf abbricht, weil niemand mehr was sieht und alle mit den Händen um sich schlagen. Dann ertönt ein Brummen und Sausen und Singen wie von tausend Kreissägen und jetzt tauchen Bataillone von Bienen, Wespen und Hornissen auf und stürzen sich ins Getümmel, aber nur auf die schwarzen

Drachenritter, denen sie in die Rüstungen krabbeln und sie an allen freien Stellen stechen. Doch von der Burg kommen Massen von Raubvögeln und hacken auf die Schmetterlinge und die Bienen und Wespen ein. Und ein schreckliches Getöse ist im Gange.

Inzwischen sind die Prinzessin und ihr Ritterbote wieder durch den Geheimgang in den Burgkeller und von dort nach oben in den Turm zur Amme geschlichen. Niemand hat sie gesehen, weil auch in der Burg alle wild um sich schlagen, um die Insekten abzuwehren. Die Amme hat ihnen zugeflüstert, der Bote solle noch mal durch den Geheimgang zurück zum Vater schleichen und ihn mit seinen Leuten im Schutz der Schmetterlingswolken auf dem gleichen Weg in die Burg schleusen. Das hat er sofort gemacht. Und nun konnte der rechtmäßige Burgherr mit seiner Truppe die Knechte der bösen Fee entwaffnen. Und schon verzogen sich die Insektenschwärme aus der Burg und flogen hinter den Drachenrittern her, die in breiter Front flohen. Was sehr mühsam wurde, denn sie mussten mit den schweren Rüstungen zu Fuß laufen, da ihr Pferde längst von den Hornissen totgestochen waren. Der Vater schaute sich im Burghof nach seinen Leuten um, da trat die alte Amme mit der Prinzessin an der Hand aus dem Turmportal heraus, führte sie zu ihm und sagte: Das ist deine liebe Tochter, die auf dich gewartet und dich gerettet hat, und die ich dir aus der Hand ihrer verstorbenen Mutter in deine Hand gebe. Und Vater und Tochter umarmten sich lange, und schluchzten dabei, so wie wir, schluchz, schluchz, huhu... ich muss unbedingt mal Pause machen, ich bin total fertig!

## **Aus dem 32. Literaturheft von 2022 für 2023, Titel: „Frei“ Die große Freiheit**

Seit du geboren bist, hast du dich danach geseht  
Seit du heranwuchst, hast du dafür gekämpft, frei zu sein  
Seit du alt wurdest, hast du eingesehen  
Dass dein Leben, jedes Leben, unfrei ist  
Dass du abhängig bist vom Essen, vom Trinken  
Von Bewegung, von Liebe, von Meinungen und Medien  
Von Gewohnheiten und von Genen  
Von tausenden menschlichen Bezügen - und von der Zeit  
Du kämpfst fleißig weiter, schlägst der Hydra  
Einen Kopf nach dem anderen ab, drei neue wachsen nach



Du willst schon verzweifeln, da wird dir langsam klar  
Du hast doch zwei Möglichkeiten, du hast also freie Wahl  
Entweder du erklärst alle deine Abhängigkeiten  
Als von dir gewollt, oder du lehnst dieses Leben  
Als dir ungefragt gegeben, endgültig ab  
Denn das und nur das wäre deine große Freiheit

### **Der letzte Neandertaler oder die Zeit-Freiheit**

„Langsam Junge, immer schön langsam! Das Wichtigste ist überhaupt die Langsamkeit! Euer Zeitstrahl-Denken erzeugt euch eine Fortschrittsgläubigkeit, die Euch ein immer schneller werdendes Springen aufzwingt von einem Gedanken zum nächsten, von einem Schritt in die Zukunft zum anderen und so fort. Ohne dass ihr darüber nachdenken könnt, welchen Sinn jeder Schritt macht, geschweige denn, was eigentlich das Ziel ist. Dabei erreicht ihr in und um Euch herum nur Quantitatives, also ein mehr von Allem einschließlich euch selbst. Wir, die ihr Neandertaler nennt, und die wir euren Fortschrittsglauben nicht teilen, haben uns etwa 250000 Jahre lang mehr mit Qualität als mit Quantität beschäftigt, sind die Gleichen geblieben wie ehemals und somit zur erfolgreichsten Spezies des Homo sapiens geworden. Wir waren so die erste und wohl auch letzte Menschenart, die das Diktat der Zeit ausgehebelt hat. Deshalb blieb unsere Zahl konstant an den verfügbaren Lebensraum angepasst, dem wir nur so viel entnahmen, wie wir wieder hineingaben. Der perfekte Kreislauf.

Ihr Schnellen und Zeitgetriebenen aus Cro Magnon habt uns dann überrollt und aufgesogen. Lediglich ein paar Mischlinge von euch und uns leben noch in den Nischen Eurer Gesellschaft und in den Genen von manchen von euch, zu denen du auch gehörst. Deshalb wirst du es vielleicht verstehen können. Denk an die Relativitätstheorie und die Quantenphysik, dann kannst du dir vorstellen, dass alle Ereignisse im Universum von seinem sogenannten Anfang bis zu seinem sogenannten Ende sich in einem Kreislauf von Gleichzeitigkeit befinden. Die von euch erdachte Reihenfolge auf dem Zeitstrahl ist ein Konstrukt zum leichteren Verständnis und zum Beherrschen. Versuch dich in das Empfinden von Pflanzen, Tieren und von uns sogenannten Primitiven zu versetzen, die wir alle die Zeit nicht als Nacheinander auf einer Linie sondern als Nebeneinander im kreisförmigen Raum erleben. Dabei wird nicht das Individuum durch den Zeitstrahl

geschleudert, sondern die Ereignisse kreisen am Individuum vorbei oder durch es hindurch. Und das Individuum ist Teil von allem und bleibt es auch für immer in wechselnden Aggregatzuständen materieller, energetischer oder geistiger Art.

Nichts geht verloren, nichts kommt hinzu. Alles ist gleichzeitig vorhanden, und in diesem Vorhandensein bist du sowohl einmalig wie in Allem und durch Alles präsent. Und „präsent sein“ kannst du zeitlich wie räumlich und so die Zeit als eine Ortsbestimmung erleben. Du stammst wie wir vom Homo erectus ab und hast darüber hinaus noch ein gutes Paket Gene von uns abbekommen. Du hast wie wir einen vollen Anteil am kollektiven Unbewussten, der nur noch nicht deinem Großhirn zugänglich wurde. Euer zweites sapiens steht für eine Großhirnebene des schnellen Kurzzeitgedächtnisses, dessen ihr euch vorzugsweise bedient und das euer Alt- und Kollektivgedächtnis so überwuchert hat, dass ihr es kaum mehr zu nutzen gewohnt seid. Ja, das euch sogar dazu gebracht hat, sich selbst aus euren Schädeln auszulagern und in eine Maschinenwelt zu verfrachten, aus der ihr jetzt zunehmend eure Wirklichkeitserfahrungen bezieht, und die dadurch zu eurem Diktator wird.

### **III Autorinnen und Autoren, Künstlerinnen und Künstler**

**1.** Bayush Abebe, Hedwig Bäte, Helge Becker, Rita Bergmann, Sabine Bergmann, Alina Blum, Michael Blum, Bert Brune, Cristina Commentz, Peter Crome, Frieder Döring, Dieter Drechsler, Hagen Dobiasch, Luce Eberlein, Rainer Epbinder, Dieter Faring, Dieter Fraeulin, Ulrike Gleisberg-Schlich, Anita Grimm, Werner Hadulla, Dirk Hanebek, Doris Heeger, Ruth Heeger, Gerburg Hillert, Mira Hinterkausen, Helga Sophie Kammerer, Gisela Karajannidis, Peter Killert, Beate König, Jens Kremb, Achim von Langwege, Olaf Lüken, Rainer Luce, Petra M. Möller, Detlev Neukirch, Waltraud Ohm-Faring, Dietmar Paul, Torsten Pelka, Petra Perry, Ursula Polioneck, Elena Retzlaff, Jochen Röhrig, Doris Ruge, Anton F. Schäfer, Barbara Schlüter, Klaus Schmidt, Margret Schönenbrücher, Ulrike Seiler, Ingrid Stoll, Dorothea Striezel, Ludger Trier, Peter Udelhoven, Eike Zschake, Maggy Ziegler, Jochen Zierau.

**2.** Lucie Albrecht, Petra Aretz, Jutta Baar, Brigitte Bateson, Ole Calisen, Lilo Delling, Zwetan Dinekow, Karin Dornbusch, Renate Feuser-Wild, Antonia Fiesdorf, Rita Fix, Sabine Flintrop, Antonia Fourier, Günther Franke, Birgit Friese, Ulrike Gleisberg-Schlich, Carmen Grau, Irene Greuel, Helli Hecht, Wolfgang Herterich, Dorothea Hörber, Bernd Hünemann, Juliane Hunecke, Anja Jaeger, Jörn Jensen, Jette Jerz, Christel Klumke-Krocker, Elfie Kraus, Dagmar Lausbroer, Heike Lichius-Quadt, Hannes Lorenz, Rainer Luce, Rolf Mallat, Ri Meuser von Eschmar, Renate Meyer, Sabine Müller, Ella Nauroth, Nasra Nefer, Michaela Ninwell, Waltraud Ohm-Faring, Moritz Paul, Torsten Pelka, Christine Pieper, Julia Preymerian-Aston, Christine Puls, Eneka Razquin Gabriele Reicherts, Alo Renard, Catrin Reuter, Ulrike Reutlinger, Beatrix Rey, Odo Rumpf, Siegrid Rusch, Masoud Sadedin, Antje Schlenker-Korten, Trudi Schröder, Susanne Schulte, Gerhard Schweder, Tor Michael Sönksen, M. Spiecker, Inci Tschöke, Armanet Visvanath, Hans Weber, Frank von Well, Daniel Weingärtner, Mirjam Wingender, Beatrix Wittchell,

**IV Quellen:** 1. Literaturhefte und Literaturkalender 2-19 und 21-32, 1992-2022  
2. Bert Brune, Frieder Döring, Heinz Schüssler: „Wir Wolkensteiner- Eine unwahrscheinliche Verlagsgeschichte“, rr-Verlag, Köln, 2018,  
3. Troisdorfer Jahresheft 2015, S. 70



Sabine Müller „Getting Old“, Industrieschrott, 2008  
(Foto von Dieter Drechsler, Heft Nr. 25)